DER STERN

KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE

116. JAHRGANG NUMMER 5 MAI 1990



DER STERN

MAI 1990



LESERBRIEFE

UMSCHLAGBILD:
FOTO VON CRAIG DIMOND

FÜR JUNGE LEUTE

RUBRIKEN

FÜR KINDER

MISSIONSARBEIT

Ich freue mich sehr, daß wir den *Liahona* (spanisch) haben und die Botschaften und Zeugnisse der Generalautoritäten lesen können. Sie sprechen von Prophezeiungen und Segnungen. Ich weiß, daß jede Generalautorität, deren Artikel im *Liahona* abgedruckt wird, ein festes Zeugnis vom Evangelium hat.

Jedesmal, wenn ich von zu Hause fort muß, nehme ich meine Lieblingszeitschriften mit. Den *Liahona* lasse ich nie zu Hause.

Den *Liahona* kannte ich schon, ehe ich das Buch Mormon kennenlernte. In den sechziger Jahren, als meine Tochter an Hepatitis erkrankt war, kamen die Missionare und gaben mir für sie eine Zeitschrift. Ich las auch darin und war sehr beeindruckt von Präsident David O. McKays folgender Ermahnung: „Ein Versagen in der Familie läßt sich durch keinen Erfolg sonstwo wettmachen." (Generalkonferenz, April 1964.) Dieser Satz ließ mich an mein Zuhause denken.

Liebe Brüder und Schwestern, ich weiß, daß unser Glaube gefestigt wird, wenn wir die inspirierten Artikel in dieser Zeitschrift lesen. Ich weiß, daß sie heilige Schrift und Offenbarungen sind, die uns unser ganzes Leben lang führen.

Mercedes Godoy de Pantoja
Gemeinde La Florida 2
Pfahl Santiago La Florida
in Chile

GUTER LESESTOFF

Wir gehören der Kirche an und wohnen in den Niederlanden. Für uns ist es nicht immer einfach, guten Lesestoff zu finden. Bücher und Zeitschriften entsprechen oft nicht den Maßstäben der Kirche, und in denjenigen, die das tun, fehlt uns der Einfluß des wiederhergestellten Evangeliums. Daher freut sich unsere ganze Familie jeden Monat auf die neue Ausgabe des *Ster* (holländisch). Wir lesen gerne die Ansprachen der Generalautoritäten und die Erlebnisse, von denen die Mitglieder erzählen.

Nicolette Steinvoorte
Leeuwarden
Niederlande

DAS BUCH MORMON

Ich freue mich jeden Monat auf die neue Ausgabe des *Songdo Wi Bot* („Der Freund der Heiligen"; koreanisch).

Dort kann ich nachlesen, wozu der himmlische Vater unseren lebenden Propheten inspiriert hat.

Ich lese Präsident Bensons Ermahnung, die Erde mit dem Buch Mormon zu überfluten, und damit andere Menschen an unserer Freundschaft und unserem Zeugnis teilhaben zu lassen. Deshalb habe ich mir dieses Jahr vorgenommen, 100 Exemplare des Buches Mormon zu verschenken, und zwar an meine Kollegen außerhalb der Kirche und an die Missionare unserer Gemeinde. In jedes Buch klebe ich ein Bild unserer Familie und schreibe mein Zeugnis dazu.

Ich glaube ohne jeden Zweifel daran, daß die Worte des Propheten das widerspiegeln, was der Herr von uns erwartet, und ich weiß: Wenn ich das tue, was er sagt, wird der Herr uns segnen.

Lee Ho Sang
Gemeinde Choong Jeong
Pfahl Nordseoul in Korea

DAS LESEN MACHT SPASS

Ich habe mich gedrängt gefühlt, Ihnen zu schreiben, daß ich weiß, welch große Aufgabe Sie zu erfüllen haben. Der himmlische Vater hat Ihnen einen wunderbaren Geist geschenkt, der Sie führt, damit Sie die Gebote befolgen, wenn Sie für ihn arbeiten. Sein Werk ist ein Werk des Sieges und des Triumphes, wohin es auch immer gelangt.

Gott wirkt auf sehr unterschiedliche Weise, und mir hat er dadurch geholfen, daß er mir die Liebe zum Lesen von Kirchenliteratur ins Herz gesenkt hat. Ich lese beispielsweise gern den Liahona (spanisch). Dadurch habe ich mehr über Glauben, Geduld, Frömmigkeit, Selbstbeherrschung und die reine Christusliebe gelernt. Ich finde es wichtig, daß Gott uns heute – wie zur Zeit, als Joseph Smith lebte – sein Wort offenbart. Am glücklichsten aber bin ich darüber, daß meine Familie und ich der wahren Kirche angehören.

Jose Eduardo Molina Gatica
Guatemala-Stadt, Guatemala

HINWEIS DER REDAKTION

Wir freuen uns sehr über unsere treuen Leser und bitten Sie, uns Briefe, Artikel und Geschichten einzusenden. (Geben Sie bitte Ihren vollständigen Namen, Ihre Adresse, Ihre Gemeinde beziehungsweise Ihren Zweig und Ihren Pfahl beziehungsweise Distrikt an.) Wir haben uns sehr über die Briefe gefreut, die wir bereits erhalten haben, und möchten in Zukunft gerne noch mehr von unseren Lesern hören. ☐

Mai 1990 116. Jahrgang Nummer 5

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage mit Artikeln aus den Zeitschriften *Ensign*, *New Era* und *Friend*.

Redaktionsleitung: Rex D. Pinegar, Gene R. Cook, William R. Bradford, Francis M. Gibbons, Jeffrey R. Holland

Chefredakteur: Rex D. Pinegar

Zeitschriftendirektor der Kirche: Thomas L. Peterson

International Magazines
Geschäftsführender Redakteur: Brian K. Kelly

Stellvertreter: David Mitchell
Ressortleiter: Ann Laemmlen
Ressortleiter Kinderstern: DeAnne Walker
Künstlerische Gestaltung: M. Masato Kawasaki
Layout: Sharri Cook

DER STERN

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil: Johannes Gutjahr, Dieselstraße 1, D-6367 Karben 1
Telefon: 06039/5001

Herausgeber:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Industriestraße 21, Postfach 1549, D-6382 Friedrichsdorf 1, Telefon: 06172/710334

Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „DER STERN", erscheint monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und in der Tongasprache; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thailändisch veröffentlicht, vierteljährlich auf isländisch.

DER STERN (ISSN 1044-338X) is published monthly by The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 50 East North Temple, Salt Lake City, UT 84150. Second-class postage paid at Salt Lake City, Utah. Subscription price $10.00 a year. $1.00 per single copy. Thirty days notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both the old address and the new are included. Send USA and Canadian subscriptions and queries to Church Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America. Subscription information telephone number 801-240-2947.

POSTMASTER: Send address changes to DER STERN at 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America.

Jahresabonnement:
DM 27,– durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde). Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurter Sparkasse, Konto-Nr. 88666, BLZ 50050102.
sFr. 22,00 an Citibank, N. A. Zürich, Konto-Nr. 0/110501/005, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 182,– an Erste Österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): US$10.00

Erscheint zwölfmal im Jahr

Printed by
Friedrichsdorf Printing Center
Federal Republic of Germany

Beilagenhinweis:
Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN Mai 1990" bei.

PB MA 9005 GE



BOTSCHAFT
VON DER
ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT

ALLES, WAS DER VATER HAT

PRÄSIDENT THOMAS S. MONSON
ZWEITER RATGEBER
IN DER ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT

Vor einigen Jahren, als Clark, unser jüngster Sohn, kurz vor seinem zwölften Geburtstag stand, verließen wir beide einmal zusammen das Hauptverwaltungsgebäude der Kirche. Da kam Präsident Harold B. Lee auf uns zu und begrüßte uns. Ich erwähnte, daß Clark bald zwölf Jahre alt werde, worauf Präsident Lee ihn fragte: „Was geschieht denn, wenn du zwölf Jahre alt wirst?"

Ohne zu zögern antwortete Clark: „Ich werde zum Diakon ordiniert."

Das war genau die Antwort, die Präsident Lee hatte hören wollen. Dann legte er unserem Sohn ans Herz: „Denk immer daran, daß es ein großer Segen ist, das Priestertum zu tragen."

Ich hoffe von ganzem Herzen, daß Clark und jeder andere Junge, der das Priestertum erhält, es ehrt und sich des Vertrauens würdig erweist, das ihm mit der Übertragung des Priestertums entgegengebracht wird.

Präsident David O. McKay hat einmal zu Angestellten der Kirche über die Macht des Priestertums gesprochen. Er hat erzählt, er sei einmal mit dem Schiff gefahren und ein anderer Passagier habe ihn gefragt, ob er vielleicht ein Führer der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage sei. Als Präsident McKay das bejahte, fragte der Mann, durch welche Glaubenssätze sich die Kirche von den anderen Religionen unterscheide. Präsident McKay erzählte uns, er habe erst sagen wollen, die Vollmacht von Gott unterscheide uns von anderen Kirchen. Aber dann sei ihm klargeworden, daß auch andere Kirchen an Vollmacht von Gott glauben, beispielsweise die Katholiken, die Kopten und die griechisch-orthodoxe Kirche. Vollmacht von Gott allein war also keine ausreichende Antwort.

Präsident McKay sagte, er habe sich dann zu der folgenden Antwort inspiriert gefühlt: „Meine Kirche unterscheidet sich von den anderen Kirchen in der Hauptsache dadurch, daß wir an Vollmacht von Gott durch direkte Offenbarung glauben."

Brüder, wir sind von Dankbarkeit erfüllt, wenn wir an den „strahlend schönen Morgen

DAS PRIESTERTUM IST NICHT IN ERSTER LINIE EINE GABE, SONDERN VIELMEHR DER AUFTRAG ZU DIENEN UND DIE MÖGLICHKEIT, ANDEREN MENSCHEN SEGEN ZU BRINGEN.

„DIE ERSTE VISION", GEMÄLDE VON MINERVA TEICHERT

in den ersten Frühlingstagen des Jahres 1820“ denken, als Joseph Smith in den Wald ging, um zu beten. Es ist sehr beeindruckend, wie er dieses Erlebnis schildert: Ich sah „zwei Gestalten von unbeschreiblicher Helle und Herrlichkeit über mir in der Luft stehen. Eine von ihnen redete mich an, nannte mich beim Namen und sagte, dabei auf die andere deutend: *Dies ist mein geliebter Sohn. Ihn höre!*“ (Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:14,17.) Das ist ein herrliches Beispiel für Vollmacht von Gott durch direkte Offenbarung.

Wir denken auch an das Erscheinen eines weiteren himmlischen Boten, nämlich Johannes des Täufers am 15. Mai 1829. Am Ufer des Susquehanna bei Harmony im Staat Pennsylvania legte er Joseph Smith und Oliver Cowdery die Hände auf und ordinierte sie mit den folgenden Worten: „Euch, meinen Mitknechten, übertrage ich im Namen des Messias das Priestertum Aarons, das die Schlüssel des Dienstes von Engeln und die des Evangeliums der Umkehr und die der Taufe durch Untertauchen zur Sündenvergebung innehat.“ (LuB 13.) Johannes sagte, er handle auf Weisung von Petrus, Jakobus und Johannes, die die Schlüssel des Melchisedekischen Priestertums innehätten. Dann wurden Joseph Smith und Oliver Cowdery ordiniert und getauft. Das ist ein weiteres Beispiel für Vollmacht von Gott durch direkte Offenbarung.

Zur bestimmten Zeit wurden dann auch Petrus, Jakobus und Johannes gesandt, um das Melchisedekische Priestertum zu übertragen. Diese drei Apostel, die der Herr gesandt hatte, ordinierten Joseph Smith und Oliver Cowdery zu Aposteln und damit zu besonderen Zeugen für den Namen Jesu Christi. Auch diese Erscheinung ist ein Beispiel für Vollmacht von Gott durch direkte Offenbarung.

Und infolge dieser Ereignisse haben wir alle die Möglichkeit und die heilige Pflicht, uns des Vertrauens würdig zu erweisen, das uns entgegengebracht wird.

Der Eid und Bund, der zum Priestertum gehört, gilt für uns alle. Jedem, der das Melchisedekische Priestertum trägt, wird damit gesagt, daß es ihm obliegt, glaubenstreu Gottes Gesetze zu befolgen und die Berufungen groß zu machen, die ihm übertragen werden. Wer das Aaronische Priestertum trägt, wird darauf hingewiesen, welche Pflichten und Aufgaben auf ihn warten, damit er sich hier und jetzt dafür bereitmachen kann.

Diesen Eid und Bund hat der Herr folgendermaßen in Worte gekleidet:

„Denn diejenigen, die treu sind, so daß sie diese zwei Priestertümer erlangen, von denen ich gesprochen habe, und ihre Berufung groß machen, werden vom Geist geheiligt, so daß sich ihr Körper erneuern wird.

Sie werden zu Söhnen Moses und Aarons und zu Nachkommen Abrahams; sie werden die Kirche und das Reich und die Auserwählten Gottes.

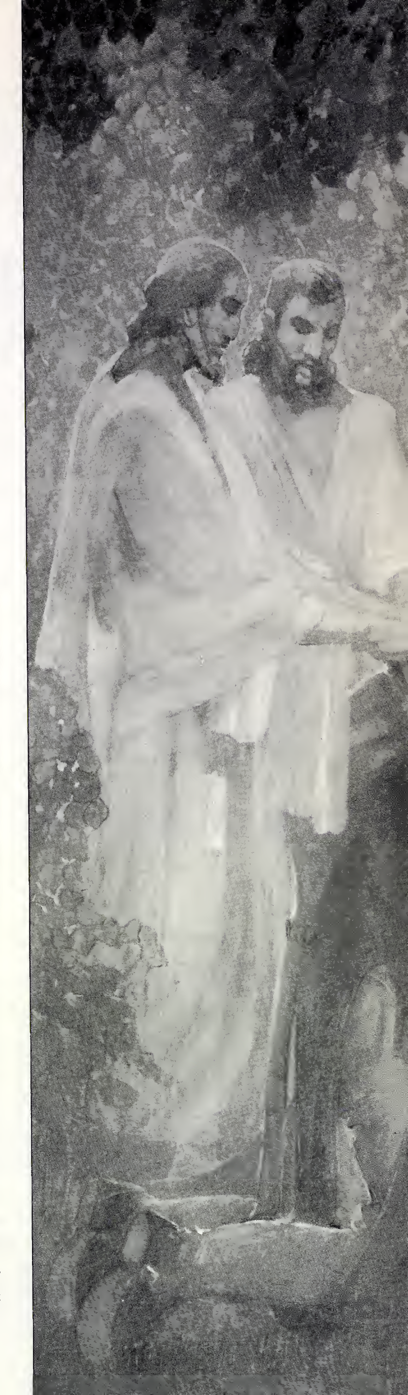
Und alle, die dieses Priestertum empfangen, die empfangen mich, spricht der Herr;

denn wer meine Knechte empfängt, der empfängt mich;

und wer mich empfängt, der empfängt meinen Vater;

und wer meinen Vater empfängt, der empfängt meines Vaters Reich; darum wird ihm alles gegeben werden, was mein Vater hat.“ (LuB 84:33-38.)

Der Prophet Joseph Smith wurde einmal gefragt: „Bruder Joseph, Ihr fordert uns immer wieder auf, unsere Berufungen groß zu machen. Was meint





„PETRUS, JAKOBUS UND JOHANNES ORDINIEREN JOSEPH SMITH", GEMÄLDE VON MINERVA TEICHERT

Ihr damit?" Darauf soll Joseph Smith geantwortet haben: „Eine Berufung groß zu machen bedeutet, daß man sie würdig erfüllt und wichtig nimmt, so daß die Menschen durch das, was man tut, das Licht des Himmels sehen. Ein Ältester macht seine Berufung groß, wenn er lernt, was einem Ältesten obliegt, und dann entsprechend handelt."

Es kann sein, daß wir auf ganz unerwartete Weise die Möglichkeit erhalten, unsere Berufungen groß zu machen. Als ich beispielsweise Diakon war, saß ich immer zusammen mit den anderen Diakonen in der ersten Reihe, während sich die Priester darauf vorbereiteten, das Abendmahl zu segnen. Einer von ihnen – er hieß Leland – hatte eine sehr schöne Stimme. Er sprach jedes einzelne Wort des Abendmahlsgebetes klar und nachdrücklich aus. Am Ende der Versammlung bekam er immer viele Komplimente dafür. Ich glaube, er wurde ein bißchen stolz.

Ein anderer Priester mit Namen John saß eines Tages neben Leland mit der schönen Stimme. John war schwerhörig und hatte daher auch Schwierigkeiten mit der Aussprache. Er war nur schwer zu verstehen. Oft lachten wir Diakone in uns hinein, wenn John eins der Abendmahlsgebete sprach.

Das Lied wurde gesungen, das Brot gebrochen. Alle neigten den Kopf, während Leland sich zum Beten hinkniete. Aber kein Wort war zu hören. Das Schweigen schien ewig zu währen. Ich machte die Augen auf und sah, wie Leland hektisch nach der kleinen Karte suchte, auf der das Gebet abgedruckt war. Sie war aber nirgendwo zu finden. Auch andere Mitglieder machten die Augen auf und hoben fragend den Kopf.

Und dann zog John, der Schwierigkeiten mit dem Hören und dem Sprechen hatte, Leland auf die andere Seite, kniete nieder und sprach aus dem Gedächtnis das uns allen wohlvertraute Gebet: „O Gott, ewiger Vater, wir bitten dich im Namen deines Sohnes, Jesus Christus, segne und heilige dieses Brot für die Seele all derer, die davon nehmen . . ." (Moroni 4:3). Er ließ nicht ein einziges Wort aus.

Als wir an dem Sonntag die Kapelle verließen, sagte Leland zu John: „Ich danke dir von ganzem Herzen, daß du mir heute geholfen hast."

John antwortete: „Wir sind beide Priester in demselben Kollegium und tun das, was uns obliegt."

John, der seine Berufung groß gemacht hatte, bewirkte Veränderungen und eine andere Sichtweise. Außerdem hatte er uns ein wichtiges Prinzip ganz deutlich gemacht, nämlich: Wen Gott beruft, den befähigt er auch.

Das Priestertum ist nicht in erster Linie eine Gabe, sondern vielmehr der Auftrag zu dienen und die Möglichkeit, anderen Menschen Segen zu bringen.

Die meisten Jungen, die ich kenne, sehnen sich danach, in die Welt der Erwachsenen aufgenommen zu werden. Deshalb müssen diejenigen, die für die Jungen zuständig sind, die das Aaronische Priestertum tragen, ihnen die Möglichkeit zum Lernen geben, ihnen aber auch ein nachahmenswertes Vorbild sein.

Die Brüder, die das Melchisedekische Priestertum tragen, haben viele Möglichkeiten, ihre Berufungen groß zu machen. Sie sind die Hirten, die über Israel wachen. Die hungrigen Schafe schauen zu ihnen auf, um von ihnen das Brot des Lebens zu erhalten. Sind wir bereit, Gottes Herde zu speisen?



Eine Voraussetzung dafür ist, daß uns bewußt ist, welchen Wert die Menschenseele hat, und daß wir auch nicht einen einzigen seiner kostbaren Söhne aufgeben.

Wunder gibt es überall dort, wo ein Priestertumsträger seine Berufungen groß macht. Wenn der Glaube an die Stelle des Zweifels tritt, wenn selbstloser Dienst an die Stelle selbstsüchtigen Strebens tritt, dann werden Gottes Absichten durch Gottes Macht zustande gebracht.

Vor acht Jahren besuchte ich in Dresden mit ein paar Mitgliedern einen kleinen Friedhof. Der Abend war dunkel, und es hatte den ganzen Tag geregnet.

Wir wollten das Grab eines Missionars besuchen, der dem Herrn vor vielen Jahren in Deutschland gedient hatte und dort gestorben war. In ehrfurchtsvolles Schweigen versunken traten wir an das Grab. Im Licht einer Taschenlampe las ich dann die folgende Inschrift:

Joseph A. Ott
Geboren: 12. Dezember 1870 in Virgin, Utah
Gestorben: 10. Januar 1896 in Dresden

(Siehe „In der vom Herrn bestimmten Zeit", C. Eric Ott, *Der Stern*, Mai 1989, Seite 7.)

Das Licht zeigte, daß dieses Grab anders aussah als die übrigen. Der Grabstein war poliert, und im Gegensatz zu den anderen Gräbern, die von Unkraut überwuchert waren, war hier sorgfältig gejätet worden. Man hatte Gras auf das Grab gepflanzt und die Kanten beschnitten. Auch ein paar Blumen zeugten davon, daß das Grab liebevoll gepflegt wurde. Ich fragte: „Wer hat dieses Grab denn so schön gepflegt?". Aber ich bekam keine Antwort.

Schließlich gab ein zwölfjähriger Diakon zu, daß er das gewesen sei, und zwar aus eigenem Antrieb, ohne von seinen Eltern oder Führern dazu aufgefordert worden zu sein. Er sagte, er habe einfach etwas für den Missionar tun wollen, der sein Leben im Dienst für den Herrn verloren habe. „Ich werde niemals auf Mission gehen können so wie mein Vater. Wenn ich mich aber um dieses Grab kümmere, in dem der Leib eines Missionars ruht, fühle ich mich der Missionsarbeit enger verbunden."

Ich mußte aus Achtung vor seinem Glauben weinen. Es tat mir so leid, daß er sich seinen größten Wunsch nicht erfüllen konnte, nämlich auf Mission zu gehen. Aber Gott hat seine Gebete erhört und seinen Glauben gesehen. Und er hat ihn geehrt, weil er seine Berufung als Diakon groß gemacht hat.

Seit jenem Abend in Dresden sind einige Jahre vergangen, und in der DDR hat es wichtige Veränderungen gegeben. Ein Tempel Gottes ziert das Land, und es gibt Gemeindehäuser für unsere dortigen Gemeinden und Pfähle. Den Mitgliedern dort steht das ganze Programm der Kirche zur Verfügung. Am 30. März 1989, einem Donnerstag, kamen nach 50 Jahren die ersten Missionare der Kirche in die DDR. Jetzt werden Untersucher belehrt, und es hat schon die ersten Taufen gegeben.

Und was ist mit dem Jungen, der sich so liebevoll um Joseph Otts Grab gekümmert hat? Tobias Burkhardt, der damals Diakon war, ist jetzt Ältester. Am 28. Mai 1989 kamen er und neun weitere Missionare in die Missionarsschule. Sie waren die ersten jungen Männer aus der DDR, die in einem anderen Land auf Mission gehen durften. Als man ihn nach seinen Gefühlen fragte, antwortete er: „Ich freue mich so sehr auf meine Mission. Ich werde so fleißig arbeiten, daß Joseph Ott durch mich noch einmal hier auf der Erde eine Mission erfüllen kann."

Brüder, der Geist Joseph Otts ist schon lange zu dem Gott zurückgekehrt, der ihm das Leben gegeben hat. Sein Leib ruht in einem friedlichen, gepflegten Grab in Dresden. Aber sein Missionsgeist lebt weiter in dem Dienst, den ein treuer Missionar leistet, nämlich der Diakon, der vor so langer Zeit das Gras geschnitten, die Blumen gepflegt, den Grabstein poliert und dabei davon geträumt hat, selbst auf Mission zu gehen. Dieser Traum ist nun wahr geworden.

Ich bete darum, daß der himmlische Vater alle, die sein kostbares Priestertum tragen, segnen, inspirieren und führen wird. □

Nach einer Ansprache im Tabernakel auf dem Tempelplatz in Salt Lake City, Utah, die anläßlich einer Feier zur Wiederherstellung des Priestertums gehalten wurde.

FÜR DIE HEIMLEHRER

1. Welcher Glaubenssatz unterscheidet die Kirche von allen anderen Religionen?

2. Präsident Monson sagt, daß die Brüder, die das Melchisedekische Priestertum tragen, viele Möglichkeiten haben, ihre Berufungen groß zu machen. Sie sind die Hirten, die über Israel wachen.

3. Wie machen wir laut Joseph Smith unsere Berufungen im Priestertum groß?

4. Was verheißt der Herr im Eid und Bund, der zum Priestertum gehört?

„DIE RETTUNG DES LAMMES", GEMÄLDE VON MINERVA TEICHERT

Als junge Mutter hatte ich sehr stark das Gefühl, daß mein Mann und ich mit unserem Sohn zur Kirche gehen sollten. Wir hatten zwar nie über Religion gesprochen, aber wir glaubten beide an Gott. Deshalb betete ich – zuerst sehr unregelmäßig – darum, daß Gott mir zeigen möge, in welche Kirche wir gehen sollten.

Als Kind bin ich regelmäßig zur Kirche gegangen. Meine Mutter war gestorben, als ich sechs Jahre alt war, und hatte meinen Vater mit acht Kindern zurückgelassen. Das jüngste war damals erst neun Tage alt. Die Jahre nach dem Tod meiner Mutter waren schwierig, aber in der Kirche fühlte ich mich wohl und sicher. Dort lernte ich, zu beten und Gott zu lieben.

Als unser erstes Kind vier Jahre alt war, bekamen wir einen weiteren Sohn. Ich wußte immer noch nicht, welcher Kirche wir uns anschließen sollten, aber ich betete immer öfter und inständiger.

Achtzehn Monate später begann ich inbrünstig zu beten. Wir wohnten in einem Mietshaus in Davenport im amerikanischen Bundesstaat Iowa. Ich las sehr gerne, hatte aber alle Bücher, die wir zu Hause hatten, ausgelesen. In die Wohnung, die unserer gegenüber lag, war gerade eine Familie aus Kalifornien eingezogen. Ich nahm mir vor, meine neue Nachbarin kennenzulernen; vielleicht hatte sie etwas Gutes zu lesen. Sobald unser Sohn aus der Schule gekommen war, ging ich hinüber. Als wir uns vorgestellt und ein bißchen unterhalten hatten, sagte ich meiner Nachbarin, warum ich gekommen war. Sie meinte, im Umzugswagen sei kein Platz mehr für Bücher gewesen, deshalb habe sie keine mitgebracht. Aber ein einziges Buch hatte sie doch, und das war das Buch Mormon.

Sie fragte, ob ich schon einmal etwas von den Mormonen gehört hätte, und ich sagte: „Ich weiß nur das, was ich in der Schule über Brigham Young und die Pioniere gelernt habe, die er nach Utah geführt hat." Dann fragte sie mich, ob ich mich für Geschichte interessiere, und ich bejahte. Sie meinte, das Buch Mormon werde mir bestimmt gefallen, weil es die Geschichte früherer Bewohner Amerikas enthalte. Darüber freute ich mich sehr, denn ich hatte mich schon oft gefragt, woher die Indianer kamen. Dann erzählte mir meine Nachbarin von Joseph Smith und wie er die gol-

MEINE MISSIONARIN GEHÖRTE NICHT DER KIRCHE AN

CHERRY L. MORROW



ILLUSTRATION VON DOUG FRYER

denen Platten gefunden und übersetzt hatte. Ich war fasziniert.

Als ich dann erfuhr, daß meine Nachbarin gar nicht der Kirche angehörte, war ich ziemlich überrascht. In Kalifornien war sie von Missionaren belehrt worden und hatte erkannt, daß die Kirche wahr ist, aber sie fühlte sich nicht in der Lage, das Wort der Weisheit zu befolgen. „Lesen Sie zuerst die Geschichte von Joseph Smith", forderte sie mich auf. „Ich borge Ihnen das Buch Mormon gern, aber Sie müssen es mir zurückgeben, wenn Sie es gelesen haben."

Als ich Joseph Smiths Geschichte las, war mir, als sei ich dabeigewesen. Ich wußte, daß alles wahr ist. Meine Nachbarin erkundigte sich gelegentlich und freute sich, wenn ich ihr sagte, daß ich an das glaubte, was ich las.

Als ich das Buch zur Hälfte durchgelesen hatte, mußte ich es zurückgeben, weil wir umzogen. Ich hätte es zwar gern behalten, aber meine Nachbarin meinte, ich könnte doch die Missionare anrufen, die mir dann gerne ein Buch Mormon bringen würden.

Nach dem Umzug dachte ich manchmal daran, die Missionare anzurufen, schob das aber immer wieder auf. Ich sagte mir: „Wenn diese Kirche wirklich die wahre Kirche Gottes ist, dann werden sie mich schon finden."

Eines Morgens, als ich unseren Sohn für die Schule fertig machte, schrie ich ihn an, was ich normalerweise nie tue. Ich entschuldigte mich sofort, aber an seinen Augen sah ich, daß er verletzt war. Als er das Haus verließ, sah ich ihm nach, wie er mit hängendem Kopf den Bürgersteig entlangging. Und dabei war er meistens so fröhlich! Mir war schrecklich zumute, und weinend kniete ich mich nieder und bat den himmlischen Vater, mir zu vergeben. Nachdem ich eine ganze Weile gebetet hatte, bat ich Gott noch einmal, mir auf irgendeine Weise zu zeigen, ob das Buch Mormon wahr und dies seine wahre Kirche sei.

Um zehn Uhr klingelte es an der Tür. Ich öffnete und sah zwei junge Männer in Anzügen vor mir stehen. Sie sagten mir, sie seien Missionare der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Ich bat sie herein. Sie erzählten mir schon bald folgendes: Als sie am Morgen darum gebetet hatten, daß der Herr sie zu den Menschen führen möge, die nach der Wahrheit suchten, fühlten sie sich gedrängt, in unsere Gegend zu kommen. Zuerst dachten sie, das könne nicht stimmen, denn gerade hier waren die Missionare schon oft von Tür zu Tür gegangen. Aber sie fühlten sich inspiriert, hierher zu kommen. Und das taten sie dann auch.

Ungefähr zwei Wochen später ließ ich mich taufen. Achtzehn Jahre später schloß sich auch mein Mann der Kirche an; er wurde in die Zweigpräsidentschaft berufen, und wir sind im Tempel gesiegelt worden.

Ich bin dankbar für das Buch Mormon und für die Missionare, die so sehr mit dem Geist in Einklang standen, daß sie die Frau finden konnten, die um ihren Besuch gebetet hatte. □

Cherry L. Morrow gehört zum Zweig Knoxville im Pfahl Des Moines im amerikanischen Bundesstaat Iowa.

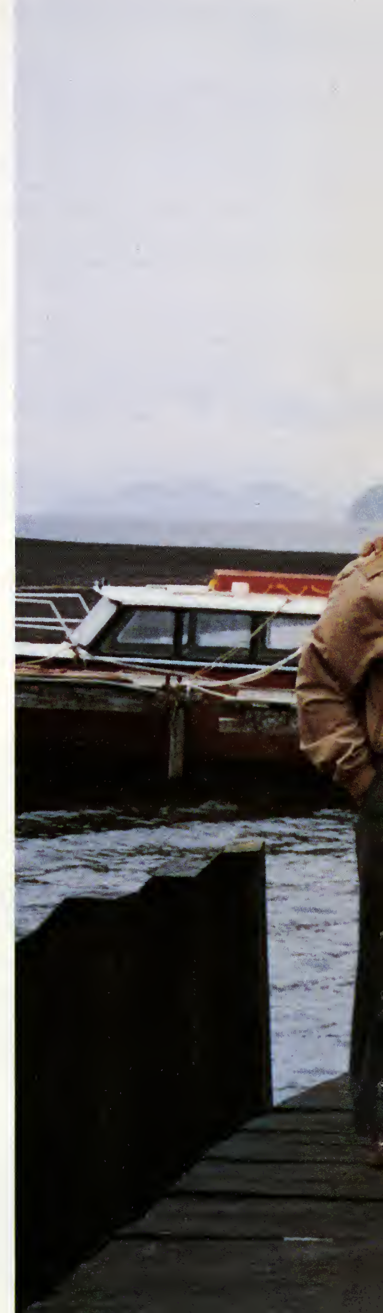
„WIR SIND SEHR GESEGNET“

BENIGNO PANTOJA

Im abgelegenen Tal El Callao am Osthang des Puntiagudo-Gebirges in Chile wohnt eine ganz besondere HLT-Familie.

Das erste Mal habe ich von Präsident Julio Otay von José und Juana Yefi gehört, als ich in meiner Eigenschaft als Regionalrepräsentant den Pfahl Puerto Montt in Chile besuchte. Was er mir über Familie Yefi und ihre Erfahrungen in der Kirche erzählte, weckte in mir den Wunsch, sie kennenzulernen. Familie Yefi gehört zur Gemeinde Estaciòn, aber die Fahrt zu ihnen hinaus ist sehr mühsam; man geht nicht einfach die Straße vom Gemeindehaus in Puerto Varas hinunter, sondern muß sich auf eine abenteuerliche Reise mit dem Bus, dem Boot und zu Pferd begeben. Präsident Otay und ich nahmen uns vor, am 17. und 18. September zu reisen, wo in Chile Nationalfeiertag ist.

Wir verließen Puerto Varas an einem wunderschönen Morgen; Frühlingsahnen lag in der Luft. Zuerst fuhren wir anderthalb Stunden mit dem Bus nach Pètrohue am Ufer des Sees Todos los Santos. Die Straße wand sich an der Südseite des Sees Llanquihue entlang, von wo aus man den eindrucksvollen Gipfel des Osorno sieht. Wir hatten vor, mit der öffentlichen Fähre über den See zu fahren, erfuhren bei unserer Ankunft aber, daß sie bereits vollbesetzt mit Touristen abgelegt hatte. Deshalb mieteten wir für die dreistündige Fahrt ein Privatboot – das zufällig Bruder Yefis Vetter gehörte. Während der Fahrt genossen wir herrliche Landschaft. Der See, der wegen der Farbe seines Wassers auch „Smaragdsee“ heißt, glänzte im Sonnenlicht, und zu unserer Rechten erhoben



BENIGNO PANTOJA (GANZ LINKS) UND PRÄSIDENT JULIO OTAY (GANZ RECHTS) ZUSAMMEN MIT FAMILIE MIRANDA UND JOSE YEFI (ZWEITER VON LINKS), DER ZWEI REITSTUNDEN ENTFERNT WOHNT. BRUDER YEFI HAT FAMILIE MIRANDA ZUR KIRCHE GEBRACHT.





sich die imposanten Monte-Tronador-Berge. Schöner konnte man einen Nationalfeiertag nicht begehen, und ich dankte dem himmlischen Vater, daß er mich in einem so herrlichen Land auf die Welt hatte kommen lassen.

Als wir die Stelle erreicht hatten, wo wir mit Bruder Yefi verabredet waren, stellten wir fest, daß er nicht da war. Er hatte am anderen Ende des Sees auf uns gewartet, wo die Touristenfähre anlegte. Während er mit dem Boot zu uns herüberkam, unterhielten wir uns mit Familie Miranda, die in der Nähe des Sees wohnt. José Miranda, Bruder Yefis Schwager, und seine Familie gehören der Kirche an; Familie Yefi hat sie bekehrt. Von ihnen werde ich später erzählen.

Schließlich hatte Bruder Yefi uns erreicht. Man sah ihm seine lamanitische Abstammung deutlich an. Er hatte ein offenes Lächeln und strahlende Augen. Ich fühlte mich ihm gleich verwandt.

Dann begannen wir den letzten Teil der Reise – den Weg zum Haus der Yefis. Zwei Stunden lang ritten wir durch dichte Wälder, in denen die unterschiedlichsten Bäume wuchsen. Und die ganze Zeit hörten wir den Sin Nombre rauschen, der in den See mündet.

Schließlich kamen wir im Tal El Callao an, wo Familie Yefi in völliger Abgeschiedenheit lebt. Als wir vom Pferd stiegen, sprangen uns die Kinder aufgeregt entgegen. Zuerst meinte ich, die Aufmerksamkeit gelte uns Besuchern, aber dann merkte ich schnell, daß sie ihrem Vater galt, den sie so fest umarmten, als hätten sie ihn lange nicht gesehen. Ich spürte, daß ein besonderes Band zwischen Vater und Kindern bestand, und erfuhr später, daß Bruder Yefi bei der Geburt von fünf seiner sieben Kinder mitgeholfen hatte.

Der Frühling hatte das hochgelegene Bergtal bereits erreicht, und rund um das Holzhaus der Yefis blühten gelbe Blumen in verschwenderischer Pracht. Im Eßzimmer des Hauses verkündete ein Plakat: „Unser Ziel ist es, eine ewige Familie aufzubauen." Als wir uns am Abend mit den Yefis unterhielten, erfuhr ich, warum sie so fest an das Evangelium glauben.

ELDER PANTOJA ERZÄHLT: „NACH ZWEI STUNDEN STIEGEN WIR VOM PFERD UND WURDEN VON DEN KINDERN GANZ AUFGEREGT BEGRÜSST. ZUERST NAHM ICH AN, DASS SIE WEGEN DER BESUCHER SO AUFGEREGT SEIEN, ABER DANN MERKTE ICH BALD, DASS DIE AUFREGUNG IHREM VATER GALT."

Bruder Yefi erzählte uns, wie er die Kirche kennengelernt hatte.

„Schon als Kind litt ich an Nasenbluten. Nach meiner Heirat bekam ich einmal so schlimmes Nasenbluten, daß ich das Bewußtsein verlor und Halluzinationen hatte. Als ich wieder zu mir kam, meinte ich, in das nächste Leben übergegangen zu sein. Aber ich freute mich, als ich sah, daß meine Frau an meiner Seite war und für mich sorgte.

Ich nahm mir vor, in Puerto Varas zum Arzt zu gehen. Als ich dort einen Freund besuchte, erzählte er mir von zwei jungen Männern, die im Namen des Herrn Menschen ‚heilten'. Und weil ich schon immer ein gläubiger Mensch war, ging ich zu ihnen und fragte sie, wieviel sie für einen Segen verlangten. Die jungen Männer, die schon von weitem an ihren weißen Hemden zu erkennen waren, sagten: ‚Wir verlangen nichts dafür, wenn wir unsere Brüder segnen. Wenn Sie Glauben haben, werden Sie durch unseren Segen geheilt werden; aber in Wirklichkeit ist es der Herr, der Sie heilt.'

Dann sagten sie mir, ich solle mich setzen, aber ich sagte: ‚Ich würde mich dabei nicht wohlfühlen. Ich möchte mich lieber hinknien.' Die Missionare legten mir die Hände auf und gaben mir einen Segen. Das war ein herrliches Erlebnis. Mir wurde am ganzen Körper warm, und ich zweifelte nicht im geringsten daran, daß es Gottes Macht war, die mich heilte. Seitdem habe ich nie wieder Nasenbluten gehabt.

Anschließend fragte ich die Missionare, was ich tun müsse, um Mitglied ihrer Kirche zu werden. Sie fragten mich, ob ich verheiratet sei. Das bejahte ich, und wir machten aus, daß sie meine Frau am folgenden Sonntag kennenlernen sollten. Die Missionare nahmen die erste Lektion mit uns durch und fragten dann, ob sie am nächsten Sonntag wiederkommen dürften, um die zweite Lektion durchzunehmen. Ich antwortete, daß sie uns wegen der großen Entfernung lieber gleich taufen sollten. So nahmen sie mit uns alle Lektionen durch und tauften uns am selben Tag, nämlich am 28. September 1979.

Es ist sehr weit von hier bis zur Kirche, aber wir gehen am Sonntag zu den Versammlungen, wenn es eben möglich ist. Einmal führte der Zweigpräsident mit mir eine Unterredung, damit ich zum Aaronischen Priestertum ordiniert werden konnte."

Präsident Otay, der damals Bruder Yefis Zweigpräsident war, forderte ihn auf, den Zehnten zu zahlen und sich auf das Melchisedekische Priestertum vorzubereiten. Ein paar Monate nach der Unterredung erschien Bruder Yefi und wollte mit dem Zweigpräsidenten über seine erste Zehnten-

zahlung sprechen. Präsident Otay bat ihn herein, aber Bruder Yefi sagte, er habe seinen Zehnten draußen – drei Sack Kartoffeln.

Überlegen Sie nur einmal, wie treu dieser Bruder die Gebote des Herrn gehalten hat! Er hatte drei Sack Kartoffeln zu Pferd, mit dem Boot, dem Bus und dann dem Wagen zur Kirche transportiert!

Es ist etwas ganz Besonderes, wenn man Bruder Yefi vom Gesetz des Zehnten Zeugnis geben hört. Er erzählt: „Ehe ich losfuhr, um dem Bischof unseren Zehnten zu bringen, habe ich zum himmlischen Vater gebetet, mir zu helfen, ehrlich zu sein. Ich wollte nicht das Gefühl haben, ihn um etwas betrogen zu haben, was in Wirklichkeit ihm gehört."

Bruder Yefi gibt Zeugnis, daß der Herr ihn und seine Familie sehr dafür gesegnet hat, daß sie das Gesetz des Zehnten befolgen. Als er sich taufen ließ, so erzählt er, hatte er für seine Familie nur das Allernotwendigste zum Leben – ein Ochsengespann, mit dem er die Erde pflügte, ein Pferd und ein paar Ziegen und Schafe. Aber seit er das Evangelium kennengelernt hat und den Zehnten zahlt, so sagt er voller Achtung, sei er sehr gesegnet worden. „Ich habe Pferde, Ziegen, Schafe und neun Milchkühe, die genug Milch liefern, um unsere Kinder zu ernähren und Käse zu machen, den wir verkaufen. Und wir säen und ernten auch Weizen. Wir sind sehr gesegnet!"

Um ihr Ziel, eine ewige Familie aufzubauen, zu verwirklichen, haben die Yefis mit ihren Verwandten eifrig über das Evangelium gesprochen. Prudencio Yefi Calbucan, Bruder Yefis Vater, hat sich als erster das Evangelium angehört. Dann hatten auch Segundo Prudencio Yefi Aquilar, sein Bruder, und Maria Isabel de Yefi, seine Schwägerin, sowie eine ihrer Töchter Interesse. Anschließend wollten José Nolberto Miranda Dìaz, sein Schwager, den wir am See getroffen hatten, seine Frau Maria Francisca de Miranda und ihr ältester Sohn Juan Heriberto Miranda Yefi sowie die beiden jüngeren Töchter mehr vom Eangelium erfahren.

Bruder Yefi nahm mit ihnen alle Missionarslektionen durch. Anschließend fuhren sie gemeinsam nach Puerto Varas, wo die Vollzeitmissionare mit ihnen eine Unterredung führten. Dann taufte Bruder Yefi alle. Er forderte sie auch auf, das Endowment zu empfangen, wie er und seine Frau es bereits getan hatten. (Der älteste Sohn der Mirandas war zur Zeit unseres Besuches in der Mission Viæa del Mar in Chile auf Mission.)

Am zweiten Tag unseres Besuches, einem Sonntag, bevollmächtigte Präsident Otay Bruder Yefi, bei sich zu Hause offizielle Versammlungen der Kirche durchzuführen, mit Ausnahme des Tages allerdings, an dem die Familie nach Puerto Varas fährt, um dem Bischof den Zehnten zu übergeben.

Wir führten gemeinsam mit Familie Yefi und ihren Verwandten die Sonntagsschule und die Abendmahlsversammlung durch. Insgesamt waren wir achtzehn Anwesende. Bruder Yefi unterrichtete aus dem Buch Moroni. Als er aus dem sechsten und siebten Kapitel über die Taufe, das Eingliedern und die Evangeliumsverkündung durch die Macht des Heiligen Geistes vorlas, liefen uns die Tränen über die Wangen.

Nach der Lektion sangen wir ein Lied. Sogar ohne Klavier und Notenkenntnisse sangen die Yefis mit einer Inbrunst, die die falschen Töne vergessen ließ. Dann bat Bruder Yefi die Besucher, eine Ansprache zu halten.

Als ich an der Reihe war, sagte ich: „Ich weiß, daß Sie darauf brennen, von mir etwas zu lernen, aber ich kann Ihnen versichern, daß ich während meines Aufenthaltes hier mehr von Ihnen gelernt habe, als Sie von mir lernen können."

Als ich mich später am Tag von den Yefis verabschiedet hatte, dachte ich darüber nach, was ich von ihnen gelernt hatte. Ich hatte gelernt, wie man unter allen Umständen treu zum Herrn steht. Ich hatte gelernt, daß zwar ein weiter Weg zwischen dem Zuhause der Yefis und dem Gemeindehaus lag, daß sie dem Herrn aber dennoch ganz nahe waren. Viele Mitglieder haben zahlreiche Nachbarn, mit denen sie aber nicht über das Evangelium sprechen; die Yefis hingegen haben ihre nächsten Nachbarn und Verwandten belehrt, eingegliedert und getauft.

Von den Yefis habe ich gelernt, wie man dem Tempel eine wichtige Stelle einräumt. Viele Mitglieder, die leicht in den Tempel gehen könnten, finden immer neue Ausreden dafür, warum sie es nicht tun. Die Yefis haben den weiten Weg nach Santiago auf sich genommen, um im Tempel gesiegelt zu werden. Und immer wenn sie nach Santiago reisen, gehen sie als erstes in den Tempel.

Als ich das schöne El Callao verließ, war mein Zeugnis vom Evangelium gestärkt worden, und ich hatte mir noch fester vorgenommen, dem Herrn zu gehorchen. Der gute Einfluß der Yefis hat die Abgeschiedenheit ihres Hauses in den Bergen überwunden. □

Elder Benigno Pantoja ist Regionalrepräsentant der Region Südchile. Er gehört zur Gemeinde La Florida 2 im Pfahl La Florida in Chile.



BRUDER YEFI UND SEINE FRAU JUANA HABEN VON IHREM PFAHLPRÄSIDENTEN DIE GENEHMIGUNG BEKOMMEN, BEI SICH ZU HAUSE VERSAMMLUNGEN ABZUHALTEN, DA DAS GEMEINDEHAUS SO WEIT ENTFERNT IST.

VIELE VERWANDTE VON SCHWESTER UND BRUDER YEFI HABEN SICH EBENFALLS TAUFEN LASSEN UND BESUCHEN DIE VERSAMMLUNGEN, DIE BEI DEN YEFIS STATTFINDEN.

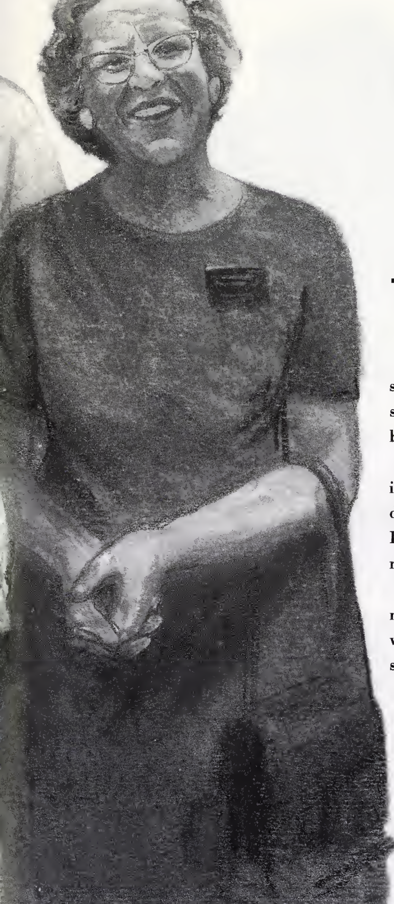
FÜR FAMILIE MATURURE WAREN BRUDER UND SCHWESTER LAKE WERKZEUGE IN DER HAND DES HERRN, DURCH DIE ER MÄCHTIGE WUNDERTATEN VOLLBRACHTE. WIE HÄTTEN DIE BEIDEN VOR IHRER ABREISE AUS UTAH WISSEN SOLLEN, DASS SIE IM FERNEN SIMBABWE EIN SO WICHTIGES ERLEBNIS HABEN WÜRDEN?

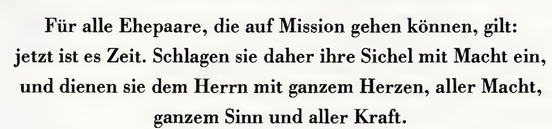


ETWAS GUTES GEGEN ETWAS BESSERES EINTAUSCHEN

EHEPAARE AUF MISSION

ELDER M. RUSSELL BALLARD
VOM RAT DER ZWÖLF





Für alle Ehepaare, die auf Mission gehen können, gilt: jetzt ist es Zeit. Schlagen sie daher ihre Sichel mit Macht ein, und dienen sie dem Herrn mit ganzem Herzen, aller Macht, ganzem Sinn und aller Kraft.

Vor kurzem habe ich von den Erlebnissen eines Mannes in Simbabwe erfahren, der Sabbath Sibanda Maturure heißt. Er wurde in Schurugwe in einer, wie er selbst sagt, „ganz gewöhnlichen afrikanischen Hütte" geboren, und zwar als siebtes von elf Kindern. Wie drei seiner Schwestern ist er von Geburt an verkrüppelt. Zuerst machte er Gott für seine Behinderung verantwortlich und weigerte sich, die christliche Kirche zu besuchen, in der seine Eltern engagiert waren.

Als er sieben Jahre alt war, wurden er und seine Schwestern von zu Hause fort in eine Schule für Behinderte geschickt. Er sehnte sich sehr nach seiner Mutter, die er nur einmal im Jahr besuchen durfte, und wurde noch verbitterter. „Das Leben war einfach schrecklich", erinnert er sich. „Für mich gab es keine Hoffnung."

Seine Bitterkeit nahm noch zu, als die zwei Menschen starben, die ihm am nächsten standen – seine Mutter und ein behindertes Kind in der Schule. „Nichts war mir übrig geblieben, nirgendwo gab es auch nur einen einzigen Hoffnungsstrahl. Das Leben hatte jede Bedeutung verloren. Gott war in höchstem Maße ungerecht und verdiente es nicht, daß ich ihn verehrte und achtete."

Dann aber schloß er mit einigen Christen Freundschaft, die ihn drängten, die Bibel zu lesen. Dadurch wurde ihm nach und nach das Herz erweicht. Die Jahre vergingen, er fand eine Anstellung, heiratete und bekam zwei Töchter. Im Juli 1985 besuchte ihn ein Mann, der „ehrlich, demütig und liebevoll" aussah. Er stellte sich als Boyd Lake vor. Bruder und Schwester Lake, ein

Missionarsehepaar aus Oakley in Utah, hatten Susan, Sabbaths Frau, bei der Arbeit kennengelernt, und sie hatte sie gebeten, ihren Mann zu besuchen. „Alles, was von Christus handelt, macht unser Leben schöner", sagt Sabbath. „Deshalb bat ich die beiden herein." Was sie sagten, gefiel ihm und seiner Frau so sehr, daß sie Bruder und Schwester Lake baten, alle ihre Freunde im Behindertenheim kennenzulernen, wo sie arbeiten. Und Susan und Sabbath begannen, das Buch Mormon zu studieren.

Als die Missionare ein paarmal dagewesen waren, wurde Sabbath krank. Er bekam einen Priestertumssegen und gesundete wieder. Die Macht des Priestertums und die Lehre vom Familienabend, vom Fastopfer, vom Zehnten und von der Keuschheit beeindruckten ihn tief. „Ich erfuhr auch von der ewigen Ehe, die wir im Tempel eingehen und wobei die ganze Familie für immer aneinander gesiegelt wird, wenn wir Glauben haben und würdig sind."

Am 2. August 1986 wurde Sabbath vom Zweigpräsidenten getauft. Bruder Lake taufte Susan und die eine Tochter. „Wieviel Freude hat uns doch die Mitgliedschaft in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage schon geschenkt – in der Kirche, die der Herr selbst wiederhergestellt hat", sagt Sabbath. Drei Wochen später wurde ihre dritte Tochter geboren. Sie erhielt den Namen Helen Happiness. (Das Baby wurde nach Schwester Lake benannt, die mit Vornamen Helen heißt.)

Für Familie Marturure waren Bruder und Schwester Lake Werkzeuge in der Hand des Herrn, durch die er mächtige Wundertaten vollbrachte. Wie hätten die beiden vor ihrer Abreise aus Utah wissen sollen, daß sie im fernen Simbabwe ein so wichtiges Erlebnis haben würden?

Auf der ganzen Welt ermöglichen Missionarsehepaare den Menschen ähnliche Segnungen. Und das Schönste daran ist – beide Seiten werden gesegnet.

Als ich in Toronto in Kanada Missionspräsident war, habe ich immer wieder über die Veränderungen gestaunt, die sich mit Ehepaaren vollzogen, die in meiner Mission dienten. Sehr oft war es so, daß sie zu Anfang ihren Plänen für einen geruhsamen Lebensabend nachtrauerten. Aber dann begann die Veränderung. Ich sah, wie sehr sie an den Herrn glaubten, auf ihn vertrauten, sich engagierten und selbstlosen Dienst leisteten. Mir war, als erlebe ich, wie sich eine Knospe zur vollen Blüte entfaltet. Die Ehepaare haben etwas Gutes zu Hause gegen etwas Besseres auf Mission eingetauscht.

Betrachten wir nur einmal, was Bruder und Schwester Asay erlebt haben, die damals zu unserer Mission gehörten und heute in der Mission Südlondon arbeiten. Das ist übrigens ihre dritte Mission. Als ich sie fragte, was sie anderen Ehepaaren über ihre Arbeit sagen möchten, gab Bruder Asay mir die folgende Antwort:

„Der Herr findet eine Möglichkeit, die Schleusen des Himmels zu öffnen, wenn wir uns ernstlich bemühen, ihm zu dienen. Vor unserer ersten Berufung auf Mission ging es mir gesundheitlich überhaupt nicht gut, und ich konnte oft tagelang nicht arbeiten. Allerdings war ich gesund genug, um eine Missionsberufung anzunehmen, und wir verbrachten zwei Jahre im Nordwesten der Vereinigten Staaten, wo wir den Bau von Gemeindehäusern beaufsichtigten. Glücklicherweise blieb ich die ganze Zeit über gesund.

Als wir nach Hause zurückgekehrt waren, erhielten wir



eine weitere Berufung, nämlich achtzehn Monate lang in der Mission Toronto in Kanada aktive Missionsarbeit zu leisten. Wir nahmen die Berufung an. Es war ein lohnendes geistiges Erlebnis, so viele wunderbare, freundliche, liebevolle Menschen aus aller Welt kennenzulernen. Wieder blieb ich die ganze Zeit gesund, obwohl wir die zwei kältesten Winter unseres Lebens erlebten. Der Herr hat uns wirklich gesegnet. Unsere Angehörigen zu Hause wuchsen näher zusammen, weil sie gemeinsam unsere Briefe lasen, und wir lernten sie alle noch viel mehr lieben als vorher.

Als wir nach Hause zurückgekehrt waren, haben wir uns einmal überlegt, wie viele Segnungen uns doch durch den achtzehnmonatigen Missionsdienst zuteil geworden sind – Gesundheit, eine stärkere Familie, viele neue Schwestern und Brüder im Evangelium und zahllose geistige Erlebnisse, die uns zuteil wurden, als wir mithalfen, das Werk in einer kleinen Ecke des Weingartens des Herrn voranzubringen.

Jetzt freuen wir uns über eine weitere Berufung – diesmal nach England. Uns ist deutlich bewußt, daß wir dringend noch mehr Ehepaare brauchen, die mithelfen, die Welt auf das Zweite Kommen des Erretters vorzubereiten."

AM ERSTEN TAG IHRER MISSION FRAGTE SCHWESTER ASAY DIE KASSIERERIN IM LEBENSMITTELGESCHÄFT, OB SIE SCHON EINMAL VON DER KIRCHE GEHÖRT HABE. DIESE FRAGE FÜHRTE DAZU, DASS SICH DIE KASSIERERIN, IHR MANN UND ZWEI IHRER VERWANDTEN TAUFEN LIESSEN; MINDESTENS SIEBZEHN WEITERE MENSCHEN LIESSEN SICH IN DER FOLGE NOCH TAUFEN.

Ich bin sicher, daß die beiden in England ausgezeichnete Arbeit leisten werden. Als Bruder und Schwester Asay den ersten Tag in Kanada waren und ich Einweisungsgespräche mit ihnen führte, sagte Schwester Asay mir, sie sei nervös und habe Angst davor, als Missionarin das Evangelium zu verkünden. Ich sagte ihr, so schlimm sei das gar nicht; sie brauche nichts weiter zu tun, als mit Menschen über die Kirche zu sprechen. Dann übten wir ein bißchen, wie man die goldenen Fragen stellt.

Am ersten Tag im Missionsfeld gingen die beiden einkaufen. Während Bruder Asay bezahlte, fragte seine Frau die Kassiererin, ob sie schon einmal von der Kirche gehört habe und ob sie mehr erfahren wolle. Diese Frage führte dazu, daß sich Betti W. Guild, die Kassiererin, mit ihrem Mann und zwei Verwandten taufen ließ; mindestens siebzehn weitere Menschen ließen sich in der Folge noch taufen.

Wenn ich an dieses Ehepaar denke, das zum dritten Mal seine Familie und sein gemütliches Zuhause verlassen hat, um dem Herrn zu dienen, fallen mir die folgenden Worte des Herrn ein:

„Und jeder, der um meines Namens willen Häuser oder Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird dafür das Hundertfache erhalten und das ewige Leben gewinnen." (Matthäus 19:29.)

Ich möchte jetzt ein paar Fragen nennen, die häufig gestellt werden; vielleicht machen Ihnen die Antworten deutlich, was ein Missionarsehepaar tut.

Was ist ein Missionarsehepaar? Das ist ein würdiges Ehepaar in vorgerücktem Alter, dessen Kinder auf eigenen Füßen stehen, das in der Lage ist, seine Mission zu bezahlen, und das sich guter Gesundheit erfreut.

Wie lange geht ein Ehepaar auf Mission? Im Normalfall wird ein Ehepaar für achtzehn Monate berufen; die Missionszeit kann aber auch zwölf oder sechzehn Monate betragen, je nach den Umständen. Eine sechsmonatige Mission ist nur für Ehepaare möglich, die saisonabhängig sind, wie es beispielsweise in der Landwirtschaft der Fall ist. Sie werden dann in eine Mission in der Nähe ihres Heimatortes berufen. Ein Ehepaar, das achtzehn Monate auf Mission geht, kann ins Ausland berufen werden.

Wenn ein Ehepaar einmal auf Mission war, hat es häufig den Wunsch, noch eine weitere Mission zu erfüllen. Ralph und Aileen Tate zum Beispiel sind schon zum viertenmal auf Mission; sie waren in Toronto, in Nigeria und Irland (während einer einzigen Mission!) und auf den karibischen Inseln. Derzeit sind sie in Neuseeland. In jeder Mission haben sie miterlebt, wie sich Menschen haben taufen las-

sen, und ausgezeichnete Arbeit in der Führerschaftsschulung geleistet.

Darf man sich um eine Missionsberufung bemühen? Natürlich. Ein Ehepaar beruft sich dennoch nicht selbst, sondern der Herr tut das. Aber es darf ruhig zum Bischof gehen und ihm sagen, daß es gerne auf Mission gehen würde.

Müssen wir die Missionarslektionen auswendig lernen? Die Missionare müssen die derzeitigen Lektionen nicht auswendig lernen; sie unterrichten vielmehr mit eigenen Worten, halten sich dabei aber an eine bestimmte Gliederung. Ein Ehepaar kann die Gliederung der Lektionen so gut lernen – und sogar beim Lehren in das Heft sehen –, daß es effektiv über das Evangelium sprechen kann, ohne dazu die Lektionen auswendig gelernt zu haben. So kann es mehr auf den Geist hören und auf die Gefühle des Untersuchers achten. Aber ich möchte noch weitere Bedenken zu diesem Punkt zerstreuen. Sie kennen das Evangelium doch! Sie haben es viele Jahre gelernt und danach gelebt und dadurch einzigartige persönliche Erfahrungen gesammelt, die Sie zum Lehren verwenden können. Sie brauchen keine Angst zu haben. Der Herr wird Sie segnen, wenn Sie auf Mission das Evangelium verkünden.

Gibt es Altersgrenzen für Missionarsehepaare? Die Altersgrenze beträgt im Normalfall siebzig Jahre. Aber auch ein Ehepaar, das älter als siebzig Jahre ist, kann auf Mission berufen werden, wenn es bei guter Gesundheit ist und der Pfahlpräsident meint, es habe ausreichend körperliche und seelische Kraft.

Wie gesund muß ein Missionarsehepaar sein? Ein Missionarsehepaar muß so gesund sein, daß es im Werk mitarbeiten kann. Die meisten Ehepaare erledigen die zu Hause anfallenden Arbeiten selbst, so daß sie auch in der Lage sein müßten, eine Mission zu erfüllen. Denken Sie daran: Sie können einander gegenseitig helfen. Auch der Missionspräsident nimmt auf bestimmte Umstände Rücksicht und wird Ihnen Aufgaben entsprechend Ihrer Erfahrungen und Ihrer Bedürfnisse übertragen.

Kann ich die körperlichen Strapazen aushalten, die das Missionieren nach Art der jungen Missionare mit sich bringt? Machen Sie sich deswegen keine Sorgen. Sie bestimmen Ihr Tempo selbst und müssen nicht alles genauso machen wie die anderen Missionare. Es gibt viele Möglichkeiten, Freunde zu finden und mit ihnen zu arbeiten. Sie haben Ihr Leben lang Erfahrungen gesammelt, auf die Sie zurückgreifen können; es gibt unzählige Möglichkeiten, Menschen anzusprechen.

Wie kann man auf Mission noch dienen? Sie können in den Hilfsorganisationen unterrichten, einen Hühnerstall bauen, örtliche Führer schulen, Obst und Gemüse einmachen, Untersucher und neue Mitglieder eingliedern, Zäune reparieren, weniger aktive Mitglieder reaktivieren, erklären, wie man einen Garten anlegt und pflegt, das Evangelium verkünden, Liebe zeigen und zuhören, im Chor mitsingen, anstreichen, taufen, Unkraut jäten – Sie können also alles tun, um auf liebevolle Weise Zugang zu anderen Menschen zu finden. Die Liste ließe sich endlos fortsetzen. Ein Missionarsehepaar wird vom Geist geführt und tut daher vieles, was dazu beitragen kann, die Kinder des himmlischen Vaters zum Herrn und in sein Reich zu bringen.

Was sind die wertvollsten Eigenschaften eines Missionarsehepaares? Ein Missionarsehepaar wird oft in ein Gebiet entsandt, wo die örtlichen Führer der Kirche und die Mitglieder von ihrer Erfahrung, ihrer inneren Reife und ihrer Führung profitieren. Ein Missionarsehepaar bedeutet allein schon durch seine Gegenwart für jede Gemeinde neue Kraft. Einer meiner Kollegen hat einmal gesagt: „Ein Missionarsehepaar ist ein lebendiges Beispiel dafür, was die Kirche die Menschen tut. Die Menschen im Mis-

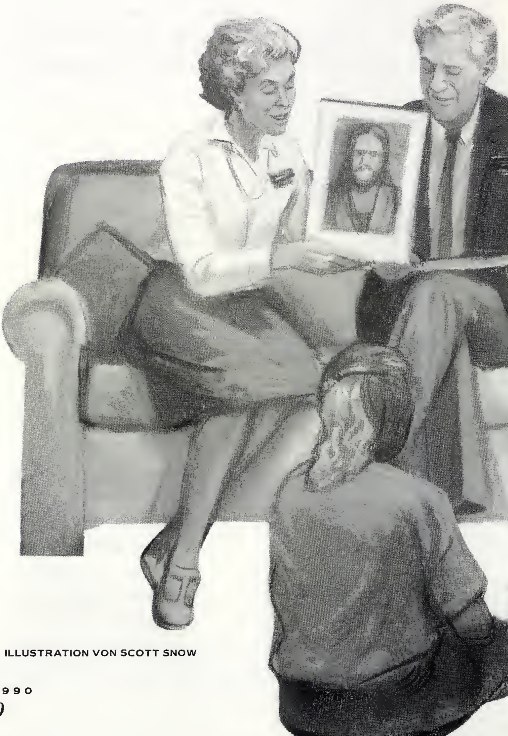


ILLUSTRATION VON SCOTT SNOW

sionsfeld schauen auf sie und sehen, wie großer Glaube in die Tat umgesetzt wird. So lernen sie, was lebenslanger Dienst in der Kirche bedeutet."

Wie viele Ehepaare werden gebraucht? Als man Präsident Kimball einmal diese Frage stellte, hat er geantwortet: „Alle."

Präsident Ezra Taft Benson hat gesagt: „Die Kirche braucht heute mehr Missionare als jemals zuvor! Und wir haben die Aufgabe, das Evangelium Jesu Christi allen Nationen der Welt zu bringen. ...

Für diese Aufgabe sind Tausende von Missionaren erforderlich, viel mehr, als zur Zeit auf der ganzen Welt eine Mission erfüllen. ...

Sie werden heute dringender für das Werk des Herrn gebraucht als jemals zuvor. ‚Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter.' (Lukas 10:2.)" (Der Stern, Oktober 1984, Seite 94,95.)

Elder David B. Haight vom Kollegium der Zwölf hat gesagt:



„Manche Pfähle sind übervoll mit Ehepaaren in reifen Jahren, die vollständig auf eine Missionsberufung vorbereitet sind und nicht nur das Evangelium voller Begeisterung verkünden, sondern auch die neuen Mitglieder in Gebieten stärken könnten, wo die Kirche so schnell wächst. Ehepaare, die zur Zeit bequem zu Hause sitzen, könnten Tausenden von neugetauften Mitgliedern, auf die die Kirche in vielfacher Hinsicht ungewohnt und eigenartig wirkt, helfen, ihnen Mut machen und sie unterweisen. ... Man müßte Hunderte von glaubenstreuen und im Evangelium festen Ehepaaren sozusagen in das Leben solcher Mitglieder verpflanzen." (Der Stern, Oktober 1979, Seite 106f.)

Jede Mission braucht mehr Missionarsehepaare. Ihre innere Reife und ihre Erfahrung macht sie zu den besten Missionaren, die wir überhaupt haben. Die Fähigkeiten, die sie sich während ihres lebenslangen treuen Dienstes angeeignet haben, befähigen sie, örtliche Führer effektiv zu schulen, Mitglieder zu stärken und zu reaktivieren und Nichtmitglieder zu Christus zu bringen, indem sie sie belehren und taufen. Es läßt sich fast nicht mit Worten ausdrücken, wie wichtig ihre Aufgabe ist.

Für alle Ehepaare, die auf Mission gehen können, gilt: Jetzt ist es Zeit. Schlagen Sie daher Ihre Sichel mit Macht ein, und dienen Sie dem Herrn mit ganzem Herzen, aller Macht, ganzem Sinn und aller Kraft. Dann werden Sie mehr Liebe und Erfüllung erleben, als Sie sich jemals vorstellen können.

Eine Mission ist ein Opfer, aber dieses Opfer ermöglicht Ihnen die Segnungen des Himmels. Und das Opfer, das Sie bringen, indem Sie ihr Zuhause, Ihre Familie und Ihre Bequemlichkeiten verlassen, wird sich später als etwas ganz anderes erweisen, denn Sie haben etwas Gutes gegen etwas Besseres eingetauscht. □

JEDE MISSION BRAUCHT MEHR MISSIONARSEHEPAARE. IHRE INNERE REIFE UND IHRE ERFAHRUNG MACHT SIE ZU DEN BESTEN MISSIONAREN, DIE WIR ÜBERHAUPT HABEN.

MIT ANDEREN ÜBER DAS EVANGELIUM REDEN

Einfache Hinweise



1. Studieren Sie selbst das Evangelium. Beten Sie, bemühen Sie sich um den Geist, stärken Sie Ihr Zeugnis, und erwerben Sie mehr Wissen über die Kirche, damit Sie vorbereitet sind, mit anderen Menschen darüber zu sprechen.

2. Schließen Sie Freundschaften, und lernen Sie Ihre Freunde lieben. Seien Sie auch selbst ein guter Freund. Nehmen Sie an Veranstaltungen teil, wo Sie viele verschiedene Menschen kennenlernen.

3. Laden Sie Ihre Freunde zu einer kirchenbezogenen Aktivität ein; stellen Sie schon im voraus sicher, daß die Atmosphäre herzlich und freundlich ist.

4. Beantworten Sie alle Fragen zur Kirche offen und schlicht. Wenn Sie vorbereitet sind, haben Sie damit keine Schwierigkeiten. Seien Sie genau und aufrichtig.

5. Haben Sie immer ein zusätzliches Exemplar des Buches Mormon bei sich, das Sie einem neuen Freund oder jemand anderem schenken können.

6. Sprechen Sie über interessante Gedanken aus der Sonntagsschule, der FHV und dem Priestertumsleitfaden und -unterricht.

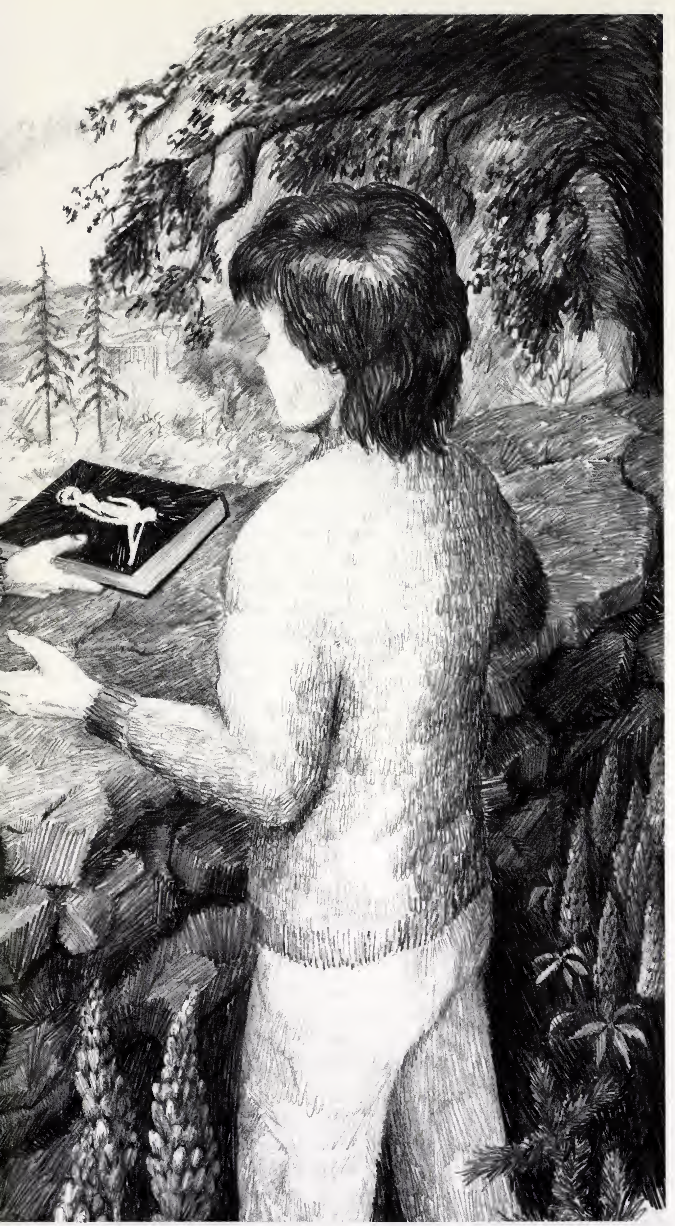
7. Erzählen Sie von Ihrer genealogischen Arbeit, regen Sie an, daß Ihre Gesprächspartner ebenfalls genealogische Forschungen betreiben – und helfen Sie ihnen dabei.

8. Laden Sie Menschen außerhalb der Kirche zu Versammlungen ein, die geistig erbauen. Erklären Sie ihnen, daß die innere Wärme, die sie spüren, vom Heiligen Geist stammt.

9. Geben Sie am richtigen Ort und zur richtigen Zeit Zeugnis. Sagen Sie, wieviel Ihnen das Evangelium bedeutet und wieviel Ihr Gesprächspartner Ihnen bedeutet. Laden Sie ihn ein, sich von den Missionaren die Lektionen vorstellen zu lassen.



ILLUSTRATION VON TIMOTHY SHEPPARD



HABEN SIE IMMER EIN ZUSÄTZLICHES EXEMPLAR DES BUCHES MORMON BEI SICH, DAS SIE EINEM NEUEN FREUND ODER JEMAND ANDEREM SCHENKEN KÖNNEN.

10. Verlieren Sie nicht den Mut, wenn Ihr Gesprächspartner Ihnen sagt, daß er kein Interesse hat, und kündigen Sie ihm nicht die Freundschaft. Es tut ihm weh, wenn er meinen muß, daß Sie in ihm nur den möglichen Bekehrten gesehen haben. Es kann ja sein, daß einmal die Zeit kommt, wo der Betreffende bereit ist, das Evangelium anzunehmen. Ihre Freundschaft und die Erlebnisse mit Ihnen in der Kirche werden in ihm immer lebendig bleiben.

11. Helfen Sie Menschen außerhalb der Kirche, zur Kirche zu gehen. Sorgen Sie bei Bedarf für Transportmöglichkeiten. Erklären Sie ihnen, was in der Kirche geschieht, und sorgen Sie dafür, daß sie niemals allein sitzen.

12. Schenken Sie ihnen ein Abonnement des STERN, oder lesen Sie ihnen Artikel daraus vor.

13. Seien Sie immer ein Vorbild. Ihre Freunde beobachten Sie, weil sie wissen wollen, ob Sie auch gemäß ihren Grundsätzen leben.

14. Geben Sie niemals auf! Das Gefühl, das Sie erfüllt, wenn ein einziger Freund das Evangelium annimmt, ist tausend Ablehnungen wert. ☐

AN CHRISTUS DENKEN – DURCH DIENEN

„Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Matthäus 25:40.)

An einem kalten Wintermorgen wachte Familie Miske früh auf, und zwar wegen ihrer Nachbarn. Ihre Nachbarn – das waren sechzehn ältere Patienten aus einem nahegelegenen Altenheim. Sie hatten kein Wasser, weil die Wasserpumpe nicht mehr funktionierte. Den ganzen Tag lang holten sie sich mit Genehmigung der Miskes Wasser aus deren Brunnen. Aber am Abend war der Brunnen leer. Schwester Miske kaufte daraufhin achtzehn Vier-Liter-Kanister mit sterilisiertem Wasser und bat andere Nachbarn um Hilfe, die ebenfalls der Kirche angehörten. Sie brachten sechzehn große Wasserkanister zusammen und füllten sie im Gemeindehaus. Drei Schwestern wuschen die Wäsche der Patienten; eine Schwester wusch und bügelte neun Stunden lang Bettwäsche.

Drei Tage lang transportierte Schwester Miske mehr als eine Tonne Wasser. Draußen lag Schnee, und es war bitterkalt. Nach dreieinhalb Tagen wurde eine neue Pumpe installiert, und alles ging wieder seinen gewohnten Gang.

Nur für Familie Miske nicht. Ihr Brunnen blieb nämlich leer. Die Angestellten des Altenheims freuten sich sehr, daß nun sie Familie Miske helfen konnten. Sie versorgten Familie Miske mit Wasser, bis der Brunnen im Frühling wieder Wasser hatte.

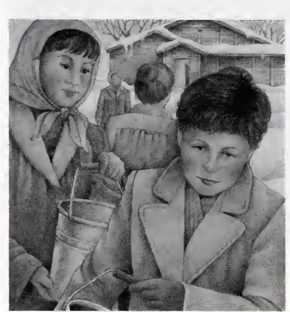


ILLUSTRATION VON BETH WHITAKER

Während seines irdischen Wirkens hat der Erretter uns geboten, Gott mit ganzem Herzen und unseren Nächsten wie uns selbst zu lieben. (Siehe Matthäus 22:36-39.) Und diese beiden „großen“ Gebote befolgt man am besten, indem man seinen Mitmenschen auf christusgleiche Weise dient.

Allerdings ist es selten bequem, anderen Menschen zu dienen. Manche Hilfe läßt sich einteilen und nach Auftrag leisten – wenn wir nämlich genug Zeit dazu haben – aber oft kann man seine Hilfe nicht im voraus planen, sondern muß sofort, spontan und – in manchen Fällen – auch über einen längeren Zeitraum helfen.

Unsere Hilfe muß nicht immer groß und engagiert sein. Jeden Tag im Umgang mit der Familie, mit Freunden, mit Nachbarn und mit Kollegen – und auch mit Fremden – können wir etwas Nettes tun und dadurch zeigen, daß wir uns in andere Menschen einfühlen können und alle Kinder des himmlischen Vaters lieben.

Der Herr hat seinen Jüngern auch geboten: „Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.“ (Johannes 13:34,35; siehe auch Johannes 15:12-17; 2 Johannes 1:5; LuB 88:123; Mose 7:33.) Der Herr erwartet von uns, daß wir einander lieben und einander dienen, so wie er es getan hat. (Siehe Mosia 2:17,18.) Ob der Dienst, den wir leisten, nun klein oder groß ist – je besser wir dienen lernen, desto besser lernen wir auch lieben.

Präsident Gordon B. Hinckley hat zu diesem Thema folgendes gesagt: „Gerade wir müssen uns dessen bewußt sein, daß es keine wahre Verehrung Christi geben kann, wenn wir uns nicht selbst geben. ...

Wenn wir solchen Dienst leisten, sind unsere Tage von Freude und Frohsinn erfüllt. Noch wichtiger aber ist, daß sie unserem Herrn und Erretter, Jesus Christus, und dem Segen aller, auf die wir einwirken, geweiht sind.“ (*Der Stern*, August 1987, Seite 5, 6.) □

Anregungen für die Besuchslehrerinnen

1. Sprechen Sie über das, was uns daran hindern könnte, anderen Menschen mehr zu dienen und sie mehr zu lieben. Überlegen Sie gemeinsam, wie sich solche Hindernisse beseitigen lassen.

2. Erzählen Sie, wie eine selbstlose Tat Ihnen oder jemand anderem einmal geholfen hat, oder bitten Sie die Schwester, die Sie besuchen, von einem solchen Erlebnis zu erzählen.

KINDERSTERN

116. JAHRGANG

KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE

MAI 1990





ILLUSTRATION VON PAT HOGAN

DIE LATERNE, DER

NANETTE LARSEN DUNFORD

Der Mond stand groß, rund und hell am Himmel, so wie es sich anläßlich des Mondfestes gehört. Ich hielt meine Laterne höher und hoffte, der Mann im Mond würde mich zwischen all den anderen Kindern sehen. Im ganzen Park strahlten unsere chinesischen Laternen.

Ich lief den Hügel hinauf, wo meine Eltern und meine Schwestern auf einer Decke saßen und Mondkuchen aßen. Mei Lai, meine älteste Schwester, starrte in den Mond. Ich überlegte, daß sie wohl von dem Jungen träumte, der am letzten Samstag mit ihr tanzen gegangen war. *So sind die Mädchen,* dachte ich. *Nur gut, daß ich kein Mädchen bin.*

Natürlich war es Mei Lais gutes Recht, heute abend an die Liebe zu denken. Während des Mondfestes – oder des Herbstfestes, wie meine Schwester es lieber nennt – denkt jeder an die Liebe. Heute abend wob der Mann im Mond ein unsichtbares rotes Band um jedes Liebespaar, das eines Tages heiraten sollte.

Selbst ich dachte an die Liebe, allerdings an eine andere Art von Liebe. Ich überlegte mir nämlich, wie ich meinen Nächsten lieben konnte. Meine PV-Lehrerin hatte uns letzten Sonntag erklärt, daß wir das tun

MONDKUCHEN UND DAS BUCH

müßten, und seitdem hatte ich mich ständig gefragt, wie ich das schaffen sollte. Von unseren Nachbarn im Mietshaus konnte ich niemanden leiden – vor allem nicht den neuen Jungen im Erdgeschoß! Er sprach noch nicht einmal chinesisch! Als ich ihn das erste Mal sah, mußte ich ihm ständig in die Augen schauen. Ich hatte noch nie so blaue Augen gesehen!

Einmal hatte ich versucht, mich mit ihm auf Englisch zu unterhalten. Ich lerne nämlich englisch in der Schule. „Woher kommst du?“, fragte ich.

Er sah mich abschätzend an, hob dann die lange Nase und verkündete: „Ich bin ein Aussie.“

Ich wußte beim besten Willen nicht, was ein Aussie war, deshalb ging ich nach Hause und fragte Mei Lai, die sehr gut Englisch spricht.

„Ein Aussie ist jemand, der aus Australien kommt“, erklärte sie mir.

Mutter unterbrach meine Gedanken. „Sun Ling, wir müssen bald nach Hause gehen.“

„Bitte, darf ich noch einmal durch den Park laufen?“

„Aber sei vorsichtig mit deiner Laterne. Denk dran, daß darin eine Kerze brennt.“

„Ich passe schon auf.“ Als ich den Hügel hinunterlief, sah ich zum Mann im Mond hinauf, weil ich wissen wollte, ob er mich und meine leuchtende Laterne auch noch sah. Ich lief und lief, die Augen fest auf den strahlenden Vollmond gerichtet.

Plötzlich – BUMMS. War das eine Mauer? Nein, es war ein Mensch. Wir stolperten beide, fielen hin und rollten ineinander verkeilt den Hügel hinab. Es war der Aussie. Als wir endlich nicht mehr weiterrollten, schauten wir einander an. Wir sahen beide ziemlich zerzaust aus. Ich sprudelte hervor: „Was machst du denn hier? Das ist ein chinesischer Feiertag!“

Es war nur gut, daß er mich nicht verstehen konnte. Ich nahm entrüstet meine Laterne, die wunderbarerweise unversehrt im Gras lag. Innerlich empörte ich mich: *Ich habe zwar nicht darauf geachtet, wo ich hingelaufen bin, aber es war trotzdem nicht meine Schuld. Denn der Aussie gehört ja nun wirklich nicht hierher!*

Ein Zischen und ein flackernder Feuerschein trieb uns in die Höhe. Seine bunte Papierlaterne brannte! Mir fiel ein, was Mutter gesagt hatte: „Sei vorsichtig mit deiner Laterne.“

Ich sah ihn an. Dann drehte ich erstaunt den Kopf. Er hatte Tränen in den Augen, in den so blauen Augen. Ich war nie auf den Gedanken gekommen, daß auch ein Aussie weinen kann.

Die Lippen des Jungen begannen zu zittern, und er sagte: „Mein Vater hat mir diese chinesische Laterne geschenkt.“



Ich verstand die Wörter zwar nicht alle, aber ich wußte, was er meinte. Mir war elend zumute. Ich versuchte mich zu erinnern, was *es tut mir leid* auf englisch heißt, aber es sprudelten nur chinesische Wörter aus mir heraus.

Plötzlich sagte er auf chinesisch: „Es tut mir auch leid." Er konnte ja doch ein bißchen chinesisch. Dann lächelte er mich an, und ich lächelte zurück.

Als ich am nächsten Tag nach Hause kam, warf ich die Wohnungstür fröhlich hinter mir zu.

„Weshalb grinst du denn so?" fragte Mei Lai.

„Ich habe gelernt, wie man seinen Nächsten liebt. Jim ist jetzt mein Freund." „Wer ist denn Jim?" fragte sie.

„Er ist der Aussie, von dem ich dir erzählt habe", antwortete ich und warf mich auf den nächstbesten Stuhl. „Und weißt du was? Ehe Jim hierher gekommen ist, hatte er noch nie etwas von einem Mondkuchen gehört. Deshalb habe ich ihm einen mit einem Eidotter in der Mitte geschenkt. Er hat hineingebissen, das Gesicht verzogen und ein Lächeln versucht. Ich habe genau gesehen, daß ihm der Kuchen nicht geschmeckt hat."

„So, und du glaubst, daß er noch immer dein Freund ist?" sagte Mei Lai lachend. „Nach dem Mondkuchen habe ich ihn einen Mondkuchen mit Lotossamen probieren lassen, und der hat ihm so gut geschmeckt, daß er sich die Lippen geleckt hat."

„Ich bin froh, daß du ihm etwas gegeben hast, was er mag", sagte Mei Lai.

„Ich habe ihm noch etwas anderes gegeben, was er hoffentlich mag. Ich habe ihm nämlich mein Buch Mormon geschenkt."

„Dein Buch Mormon!" schrie meine Schwester. „Warum hast du das gemacht?"

„Weil es das Schönste ist, was man einem Freund schenken kann."

„Aber wie soll er es denn lesen?" fragte Mei Lai. „Er kann doch gar kein chinesisch."

Ich sah meine Schwester unverwandt an. „Ich weiß, Mei Lai, aber ich bin trotzdem froh, daß ich es ihm geschenkt habe."

Es war in der Woche vor Weihnachten. Da klopfte es bei uns an der Tür, und Mei Lai machte auf. Jims blonde Haare waren zu sehen. Mein Freund sah nicht, daß ich in der Ecke saß, deshalb sagte er auf englisch zu meiner Schwester: „Ich habe euer Buch gelesen" und hielt ein blaues Buch hoch, auf dem in chinesischen Schriftzeichen „Das Buch Mormon" stand.

„Du hast es gelesen!" stieß Mei Lai hervor. „Aber – du kannst doch gar kein Chinesisch!"

„Nein. Ich wollte auch sagen, daß ich es zusammen mit meinem Lehrer gelesen habe. Er kommt jeden Tag und unterrichtet mich in chinesisch, und wir haben es zusammen gelesen. Er möchte gerne wissen, ob er auch eins bekommen kann. Außerdem hätte ich gerne ein englisches Exemplar für meinen Vater."

Meine Schwester bekam vor Erstaunen den Mund kaum zu. Sie lächelte und wies auf mich.



Jim drehte sich um und sah mich. „Oh, Sun Ling", sagte er in stockendem Chinesisch, „das Buch, das du mir geschenkt hast, ist sehr interessant. Ich möchte gerne mehr darüber erfahren. Kannst du mir dabei helfen?"

„Ich helfe dir gerne", sagte ich langsam, damit er mich auch richtig verstand. „Ich weiß keine bessere Möglichkeit, um meinen Nächsten aus Australien zu lieben." ☐

WER IST DER JONGLEUR?

ROBERTA L. FAIRALL

Drei Clowns treten im Zirkus auf, aber nur einer kann jonglieren. Mal jedes Feld mit der Zahl 3 aus, dann weißt du, welcher Clown der Jongleur ist.



AUF MISSION

ERMA REYNOLDS

Gib an, in welchem Land du wahrscheinlich auf Mission wärst, wenn du Menschen sehen würdest, die



folgendes tragen:

einen Sombrero	Schottland
Holzschuhe	Mexiko
einen Kilt	Japan
einen Kimono	Niederlande



die folgendes essen:

Sauerbraten	USA
Apple Pie	Norwegen
Crepes	Frankreich
Eingelegten Hering	Deutschland



folgendes sehen:

die Mounties	Italien
Big Ben	Australien
den schiefen Turm von Pisa	Kanada
das Great Barrier Reef	England

WER GEHÖRT ZU WEM?

SUSAN MEEKS

Gib an, welcher der folgenden Väter zu den folgenden Söhnen gehört, und schreib die richtige Zahl davor.

Die Väter

1. Lehi
2. König Benjamin
3. König Mosia

Die Söhne

_____ Aaron	_____ Jakob	_____ Mosia
_____ Ammon	_____ Joseph	_____ Nephi
_____ Helorum	_____ Laman	_____ Omner
_____ Himni	_____ Lemuel	_____ Sam

Wer gehört zu wem?: Aaron (3), Ammon (3), Helorum (2), Himni (3), Jakob (1), Joseph (1), Laman (1), Lemuel (1), Mosia (2), Nephi (1), Omner (3), Sam (1).

VON FREUND ZU

AUS EINEM INTERVIEW,
DAS JULIE WARDELL MIT ELDER DEREK A. CUTHBERT
VOM ERSTEN KOLLEGIUM DER SIEBZIG GEFÜHRT HAT.

Vor vielen Jahren haben Missionare aus dem Westen der Vereinigten Staaten an meine Tür geklopft. Damals wohnte ich noch in England. Sie erklärten mir und meiner Frau, daß sie Repräsentanten der Kirche des Herrn Jesus Christus seien und daß das Buch Mormon das Wort Gottes und durch Gottes Macht von alten Aufzeichnungen übersetzt worden sei. Sie erzählten uns, wie dieses Buch ans Tageslicht gekommen war. Ich sah es an, und da spürte ich plötzlich eine innere Wärme und wußte, daß das, was darin stand, wahr war. Ich mußte aber noch mehr lesen und beten, ehe ich wußte, daß Joseph Smith, der Junge, durch den der Herr das Buch Mormon übersetzt hatte, wirklich ein Prophet gewesen war. Meine Familie und ich haben uns taufen lassen. Durch den Wunsch, die Wahrheit zu erkennen, und durch Studieren und Beten habe ich ein Zeugnis erlangt. Jeder kann durch Studieren und Beten ein solches Zeugnis erlangen. Präsident Benson hat jedes Mitglied aufgefordert, jeden Tag im Buch Mormon zu lesen, weil es uns näher zum himmlischen Vater und zu Jesus bringt als jedes andere Buch."

Über seine Kindheit in England erzählt Elder Cuthbert folgendes: „Jeden Sonntag sang ich in drei Gottesdiensten im Chor mit. Als ich elf Jahre alt war, ging unsere Chorleiterin nach Südafrika auf Mission. Dadurch habe ich mich schon in jungen Jahren für die Missionsarbeit interessiert.

Als ich mich der wahren Kirche des Herrn angeschlossen hatte, wurde ich als Distriktsmissionar, dann als Pfahlmissionar und später als Pfahlmissionspräsident berufen. Jetzt bin ich Generalautorität und noch immer Missionar. Ein Siebziger ist der ganzen Welt ein besonderer Zeuge für Jesus Christus.

Ihr PV-Kinder kennt bestimmt viele Missionare; vielleicht ist sogar jemand aus eurer Familie auf Mission. Das sind Vorbilder, an die ihr euch halten sollt, denn Jesus möchte, daß wir alle Missionare sind. Eine mei-



FREUND

„Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." (Matthäus 28:19.)



ner Lieblingsschriftstellen steht im Evangelium nach Matthäus. Dort wird erzählt, wie Jesus seine Jünger kurz vor seiner Himmelfahrt aufforderte: „Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." (Matthäus 28:19.) Heute sagt er das gleiche durch seinen Propheten, Präsident Ezra Taft Benson. Jungen und Mädchen, fangt jetzt an, euch auf eine Mission vorzubereiten – indem ihr studiert, betet und anderen Menschen helft.

Ich habe bei den jungen Missionaren der Kirche viel Glauben und Mut gesehen. Ian Menzies beispielsweise, der in Schottland auf Mission war, hatte sich entschlossen, seine Mission zu beenden, obwohl er an einem Gehirntumor litt. Durch Glauben und Entschlossenheit und einen Priestertumssegen konnte er das vollbringen, was andere für unmöglich gehalten hatten. Peter Chaya, der in Afrika eine Mission erfüllte, ging die ganze Zeit an Krücken. Schon als Kind war er an Kinderlähmung erkrankt und konnte seitdem seine beiden Beine nicht mehr gebrauchen. Pip Lees war Pfahlmissionarin in England. Ihre Mitarbeiterin hat sie zwei Jahre lang im Rollstuhl von Tür zu Tür geschoben.

Im Dezember 1987 war ich im Auftrag der Kirche in Bolivien, einem wunderschönen Land in Südamerika, wo die Kirche sehr schnell wächst. Damals war Elder Philip Kradolfer dort Regionalrepräsentant. Er begleitete mich. Sein großer Koffer war voller Spielsachen. Jedes Jahr kurz vor Weihnachten geben seine Kinder ihre besten Spielsachen für die armen Kinder auf den Hochebenen Boliviens her. Es war sehr schön, die Gesichter der Kinder zu beobachten, die eine Puppe, ein Spiel, ein Buch oder eine Geldtasche erhielten. Jesus hat gesagt, geben sei seliger als nehmen, und ich bin sicher, daß ihr genauso glücklich seid, wenn ihr jemandem heimlich helft."

Über seine Zeit in Südamerika erzählt Elder Cuthbert: „Ich habe viele Menschen kennengelernt, die kaum etwas zu essen hatten und in ärmlichen Behausungen wohnten. Viele hören das Evangelium und lassen sich taufen. Die Kinder gehen zur PV und bereiten sich auf eine Mission vor, genauso wie ihr.

Denkt doch bitte beim Beten an diese Jungen und Mädchen, deren Leben sehr schwer ist! Wenn ihr für die Segnungen dankt, die euch zuteil werden, dann entwickelt mehr Dankbarkeit, und zeigt diese Dankbarkeit, indem ihr dient. Wenn ihr anderen Kindern helft, dann wünscht ihr euch nicht so viel für euch selbst." □

EIN JUNGER MISSIONAR

JON B. FISH (GAVINS VATER)

Gavin ist zehn Jahre alt und geht in die fünfte Klasse. Die Missionsarbeit macht ihm großen Spaß. Schon zweimal hat er das Buch Mormon an seine Freunde verschenkt, und ein paarmal hat er sie zum Familienabend eingeladen. Er betet immer darum, daß er eines Tages ein guter Missionar wird.

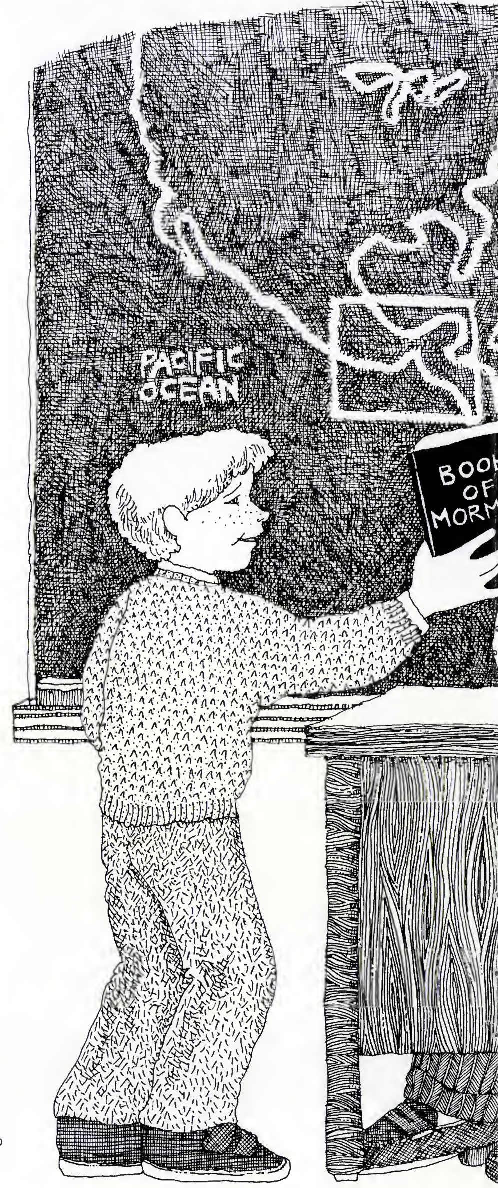
Eines Freitags sprach Mr. Leitzmiller, sein Lehrer, über die Mayas, die in Mexiko und Mittelamerika gelebt haben. Nach dem Unterricht, als die Schüler aus dem Klassenraum strömten, fragte er Gavin, ob er kurz mit ihm sprechen könne. Als die anderen Kinder draußen waren, fragte Mr. Leitzmiller (der nicht der Kirche angehört): „Weißt du, ob Jesus den Indianern hier in Amerika nach seiner Kreuzigung erschienen ist?"

Gavin dachte daran, was er beim Familienabend, in der PV und woanders gelernt hatte, und antwortete: „Ja, das ist er."

Mr. Leitzmiller fuhr fort: „Als ich auf dem College war, teilte ich mir mit einem Mormonen ein Zimmer. Heute ist mir eingefallen, daß er davon erzählt hat, wie Jesus nach seiner Auferstehung auf der westlichen Erdhälfte erschienen ist. Gavin, hast du ein Buch, in dem davon berichtet wird?"

„Ja", antwortete Gavin. „Das Buch Mormon."

„Kannst du das Buch Mormon am Montag einmal





ILLUSTRIERT VON SHAUNA MOONEY

Mr. Leitzmiller fragte mich: „Weißt du, ob Jesus den Indianern hier in Amerika nach seiner Kreuzigung erschienen ist?"

mit in die Schule bringen?" fragte der Lehrer mit großem Interesse.

Gavin sagte zu.

Beim Abendessen erzählte er seiner Familie von der Bitte des Lehrers. Alle freuten sich sehr, daß Gavin die Möglichkeit hatte, noch mehr Missionsarbeit zu leisten.

Am Sonntag ging Gavins Vater in die Pfahlbibliothek und holte die Broschüre „Christus in Amerika", die davon erzählt, wie Jesus nach seiner Kreuzigung in Amerika erschienen ist.

Am Abend schrieb Gavin sehr sorgfältig auf die Innenseite eines neuen Exemplars des Buches Mormon: „Dieses Buch berichtet davon, wie Christus Amerika besucht hat. Es ist wahr."

Am Montagmorgen nahm Gavin das Buch Mormon, in das er die Broschüre gelegt hatte, mit in die Schule und gab es vor dem Unterricht seinem Lehrer. „Mr. Leitzmiller, hier ist das Buch, um das Sie mich gebeten haben", sagte er. „Ich hoffe, daß Sie es lesen werden."

Der Lehrer versprach Gavin, daß er das tun werde, und Gavin rannte nach draußen, um mit den anderen Kindern zu spielen, ehe es klingelte und der Unterricht begann.

Als Gavin am Abend sein Gebet sprach, bat er den himmlischen Vater, seinen Lehrer zu segnen, wenn dieser im Buch Mormon las, damit er die Wahrheit über Jesus erkennen möge. □

ICH KANN AUF MEIN BETEN EINE ANTWORT BEKOMMEN

LAUREL ROHLFING

Sei demütig, dann wird der Herr, dein Gott, dich an der Hand führen und dir auf deine Gebete Antwort geben. (Lehre und Bündnisse 112:10.)



Es ist ein großer Segen, wenn man weiß, daß man zum himmlischen Vater beten darf und daß er jedes Gebet erhört. Manchmal antwortet er mit Ja, dann wieder mit Nein, und manchmal kommt es auch vor, daß man lange auf die Antwort warten muß. Aber jedes gläubige Gebet wird erhört.

Meistens ist die Antwort, die der himmlische Vater uns gibt, ganz leise, und man kann sie auch nicht mit den Ohren vernehmen. Sie ist vielmehr ein warmes, friedliches Gefühl im Herzen oder ein bestimmter Gedanke, der uns in den Sinn kommt. (Siehe LuB 8:2.)

Damit wir lernen, auf unser Beten eine Antwort zu erhalten, hat der himmlische Vater uns die folgenden Weisungen gegeben (siehe LuB 9:8,9):

1. Beschäftige dich ausführlich mit der Situation, und denk über die möglichen Alternativen nach.
2. Werde dir klar darüber, welche Lösung du für die beste hältst.
3. Frage den himmlischen Vater, ob deine Entscheidung richtig ist.
4. Höre mit dem Herzen und dem Sinn zu. Wenn deine Entscheidung richtig ist, hast du ein gutes Gefühl.
5. Wenn deine Entscheidung falsch ist, hast du kein gutes Gefühl. Dann mußt du eine andere Entscheidung treffen.

Die Menschen in den folgenden Geschichten haben sich an diese Weisungen gehalten, um auf ihr Beten eine Antwort zu bekommen. Schreib vor jede Situationsbeschreibung, welche Weisung sie befolgt haben. Lies die Sätze dann in der richtigen Reihenfolge.

Jareds Bruder mußte Schiffe bauen, mit denen sein Volk über das große Wasser in ein verheißenes Land fahren sollte. Er fragte sich, wie sein Volk im Innern der Boote Licht haben konnte. (Siehe Ether 2:19,22-25; 3:1-6.)

_____ Er überlegte und beschloß, sechzehn Steine zurechtzuschneiden, die durchsichtig wie Glas waren. Wenn der Herr sie berührte, würden sie im Finstern leuchten.

_____ Jareds Bruder setzte sich mit dem Problem auseinander. Er wußte, daß er keine Fenster in die Schiffe einbauen und kein Feuer machen durfte, weil sich die Schiffe immer wieder einmal unter Wasser befinden würden.

_____ Der Herr streckte die Hand aus und berührte die Steine mit seinem Finger. Da wußte Jareds Bruder, daß er eine gute Entscheidung getroffen hatte.

_____ Jareds Bruder betete, weil er wissen wollte, ob sein Vorhaben gut war.

Präsident Spencer W. Kimball machte sich Gedanken, weil nicht alle Männer in der Kirche das Priestertum erhalten durften.

_____ Eine der Generalautoritäten hat gesagt, im Raum sei ein heiliges Gefühl gewesen. Der Geist Gottes war anwesend. Der Heilige Geist gab Präsident Kimball das Gefühl, daß das, worum er gebetet hatte, richtig war. Jeder Anwesende hatte durch die Macht des Heiligen Geistes das gleiche Gefühl. Niemand hörte eine Stimme, aber der Geist flüsterte allen im Sinn und im Herzen zu, daß die Entscheidung richtig war.

_____ Präsident Kimball verbrachte viele Stunden damit, über die Situation nachzudenken und zu beten. Im Tempel fragte er die anderen Generalautoritäten nach ihrer Meinung.

_____ Präsident Kimball beschloß, den himmlischen Vater zu fragen, ob die Zeit gekommen sei, wo alle

würdigen Männer das Priestertum erhalten durften, und sprach selbst das Gebet.

Amanda hat viele Freundinnen, die nach der Schule gerne Videos ansehen. Manchmal kommen darin Szenen vor, von denen Amanda weiß, daß sie dem himmlischen Vater und auch ihren Eltern bestimmt nicht gefallen. Deshalb fragt sie sich, ob sie sich diese Videos überhaupt ansehen soll.

_____ Sie ist gerne mit ihren Freundinnen zusammen, und so schlecht waren die Videos ja auch wieder nicht. Außerdem möchte sie sich nicht ausgeschlossen fühlen. Wenn sie sich keine Videos ansieht, weiß sie vielleicht gar nicht, was sie nach der Schule machen soll.

_____ Amanda entschließt sich, mit ihren Freundinnen Videos anzusehen.

_____ Sie betet, um den himmlischen Vater zu fragen, ob ihre Entscheidung richtig ist.

_____ Amanda fühlt sich bei der Entscheidung, Videos anzusehen, nicht recht wohl.

Simon will wissen, ob das Buch Mormon wahr ist.

_____ Er liest im Buch Mormon und denkt darüber nach. Die Geschichten und das, was er liest, gefallen ihm.

_____ Er kommt zu dem Schluß, daß das Buch Mormon wahr sein muß.

_____ Er betet, um zu erfahren, ob dieser Schluß richtig ist.

_____ Er erzählt: „Ich habe ein Brennen in der Brust gespürt, und daher weiß ich, daß es wahr ist. Ich habe es im Herzen gespürt.“

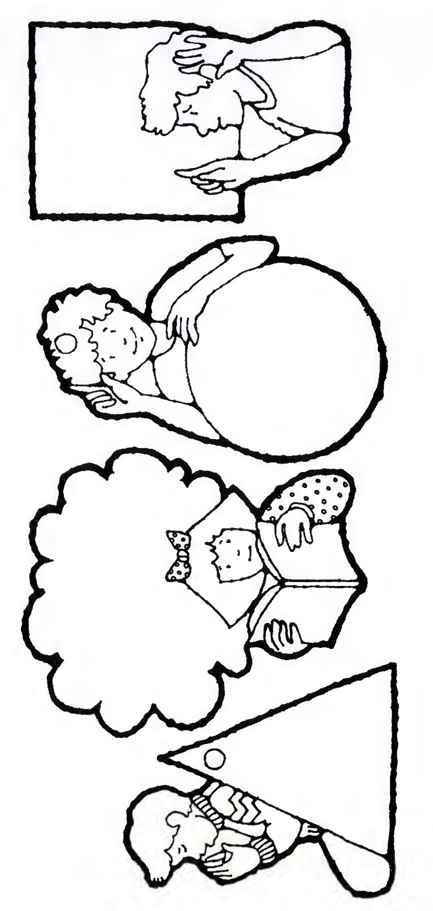


ILLUSTRATION VON SHAUNA MOONEY

ANREGUNGEN FÜR DAS MITEINANDER

1. Fragen Sie die Kinder, wie ihr Beten einmal erhört worden ist. Sie können die Erlebnisse aufschreiben und daraus ein Buch zusammenstellen.
2. Lassen Sie die Kinder mehrere Bilder zu einer Geschichte malen oder benennen.
3. Besprechen Sie, wie man betet.
4. Singen Sie mit den Kindern „Die leise Stimme“ (B-92) und „Horche, horche“ (B-3). □

Du kannst dir ein Mobile basteln, das dich immer daran erinnert, wie man auf sein Beten eine Antwort erhält. Anleitung: Schneide nach Belieben Figuren aus und kleb sie auf feste Pappe. Dann schreibst du auf jede Figur einen der folgenden Begriffe: BETEN, STUDIEREN UND NACHDENKEN, EINE ENTSCHEIDUNG TREFFEN, ZUHÖREN. Mach in jede Figur ein Loch, und zieh durch jedes Loch einen Faden. Die Fäden müssen unterschiedlich lang sein. Dann befestigst du jeden Faden an einer anderen Stelle eines Drahtbügels, biegst ihn dir nach Belieben zurecht und hängst das Mobile auf. □

SO WIE SARAH

CLARE MISHICA

Jeder in der dritten Klasse mag Sarah. Es gibt immer jemanden, der beim Mittagessen neben ihr sitzen möchte, und wenn beim Sport eine Mannschaft gebildet werden soll, gehört ihr Name zu den ersten, die genannt werden. Sarah hat schönes dunkelbraunes Haar und kann wunderschöne Bilder malen. Ich wollte so gerne, daß jeder mich genauso gerne hätte wie Sarah. Als ich nach der Schule nach Hause ging, dachte ich an nichts anderes. Ich überlegte mir: *Wenn ich so wäre wie Sarah, dann würde mich auch jeder leiden mögen.*

Am nächsten Morgen mußte Mutter mir Zöpfe flechten, so wie Sarah sie hatte. Dann band ich um jeden Zopf ein rotes Band, denn rot war Sarahs Lieblingsfarbe. Anschließend zog ich einen Pullover an. Sarah trug nämlich immer einen Pullover.

Im Kunstunterricht forderte Mr. Williams uns auf, ein Sommerbild zu malen. Ich sah Sarah beim Malen zu, und zeichnete dann genau wie sie Frösche und Enten und Kinder, die in einem Teich schwammen. Den Kindern gefiel Sarahs Bild; über mein Bild verlor niemand ein Wort.

In der Pause spielte Sarah mit ein paar anderen Mädchen Gummitwist. Ich ging hin und spielte mit, aber ich mag Gummitwist nicht besonders, und deshalb war ich froh, als es endlich läutete.

Beim Mittagessen saß Sarah zwischen Sally und Anna. Ich saß allein. *Ich gebe mir nicht genug Mühe,* überlegte ich. *Morgen wird es schon besser klappen.*

Am nächsten Tag nahm ich meine Geldbörse mit zur Schule, so wie Sarah es immer tut. Ich zog mich auch so an wie Sarah. Ich ließ mir sogar das gleiche Brot machen, das Sarah so gerne ißt. Als Sarah sich freiwillig dafür meldete, nach dem Unterricht die Tafel zu wischen, meldete ich mich auch. In der Pause folgte ich Sarah auf das Spielfeld, wo wir Faustball spielen. Sie wurde zuerst gewählt, ich als vorletzte. Ich spiele genauso ungern Faustball, wie ich Gummitwist spiele. Beim Mittagessen saß Sarah zwischen Jenny und Michael; ich saß wieder allein.

Im Musikunterricht spielte ich wie Sarah auf dem Xylophon. Und als Sarah Billy in der Mathematikstunde bei den Aufgaben half, sagte ich Mrs. Williams, daß ich auch jemandem helfen könnte. Sie sagte: „Das ist lieb von dir, aber zuerst mußt du deine Aufgaben einmal selbst machen." Ein paar Mädchen fingen an zu kichern, aber Mrs. Williams sagte ihnen, sie sollten ruhig sein. Ich fühlte mich schrecklich. Es war nicht einfach, wie Sarah zu sein.

Nach dem Unterricht half ich Sarah beim Tafelwischen, denn wir hatten uns ja beide freiwillig gemeldet. Die anderen Kinder gingen nach draußen, um sich die Wartezeit auf den Schulbus, der sie nach Hause brachte, mit Spielen zu vertreiben. Die Sonne schien, und ich wäre auch gerne nach draußen gegangen.

„Welche Tafel willst du abwischen?" fragte Sarah.

„Ich wische die erste Tafel ab", sagte ich. Die erste Tafel war nämlich die kleinste, und ich wollte schnell fertig werden.

„Gut", antwortete Sarah und holte zwei neue Tafellappen. Während sie die Tafel säuberte, summte sie das neue Lied, das wir im Musikunterricht gelernt hatten, vor sich hin. Die Melodie war sehr mitreißend, und es dauerte nicht lange, bis ich mitsang.

Sarah hörte einen Moment mit Wischen auf. „Katie", sagte sie, „du hast eine so schöne Stimme – und ein so gutes Gedächtnis. Ich habe mir den Text nicht so schnell merken können wie du."

Ich sah überrascht auf. „Danke", sagte ich. „Musik ist auch mein Lieblingsfach."

Auf dem ganzen Weg nach Hause dachte ich daran, was Sarah gesagt hatte. *Ich kann gut singen und aus-*



Ich überlegte mir: Wenn ich so wäre wie Sarah, dann würde mich auch jeder leiden mögen.

ILLUSTRATION VON SHAUNA MOONEY

wendig lernen, überlegte ich. Dann wurde mir klar, daß jeder Mensch anders ist, aber daß auch jeder in einem bestimmten Bereich der Beste ist. Mir wurde auch bewußt, daß ich nicht so sein kann wie Sarah – es sei denn in einem einzigen Bereich, wo ich es bisher noch nicht versucht hatte.

Am nächsten Tag zog ich *meine* Lieblingsbluse zur Schule an. Mutter mußte mir einen Pferdeschwanz machen, und ich nahm mein Lieblingsbrot mit. In der Pause spielte ich Volleyball, denn Volleyball macht mir großen Spaß.

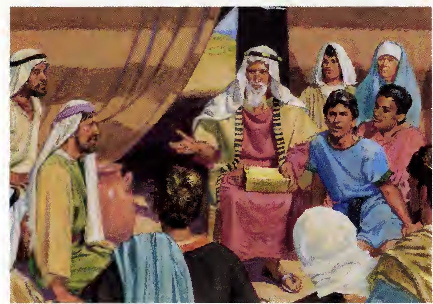
Beim Mittagessen saß Sarah bei Susan. Ich sah mich um und sah, daß Andy allein saß. Die meisten Kinder mögen Andy nicht. Ich ging zu ihm hinüber und lächelte ihn an. „Sollen wir heute zusammen Mittag essen?" fragte ich. „Dabei kannst du mir von der Farm erzählen, die du dir angesehen hast."

Andy lächelte. „Aber gern", sagte er und schob seine Tasche beiseite, um mir Platz zu machen.

Ich setzte mich hin und war so glücklich wie nie zuvor. Ich konnte doch wie Sarah sein, nämlich freundlich und nett. □



LEHIS TRAUM



Lehi erzählte seiner Familie von einer wichtigen Vision, die er in einem Traum gehabt hatte. Dieser Traum hatte ihn wegen Nephi und Sam froh, aber wegen Laman und Lemuel traurig gemacht. (1 Nephi 8:2–4.)



Lehi sah einen Mann in einem weißen Gewand, der ihn aufforderte, ihm zu folgen. Lehi träumte, daß er dem Mann in eine finstere und trostlose Öde folgte. (1 Nephi 8:5–7.)



Nachdem sie viele Stunden im Finstern gewandelt waren, betete Lehi um Hilfe. (1 Nephi 8:8,9.)



Als Lehi gebetet hatte, sah er einen Baum, an dem weiße Frucht hing. Diese Frucht war süß und machte alle glücklich, die davon aßen. (1 Nephi 8:10,11.)



Lehi aß von der Frucht, und sie erfüllte ihn mit Freude. Lehi wollte, daß auch seine Familie von der Frucht aß, denn er wußte, daß sie dann glücklich sein würde. (1 Nephi 8:12.)



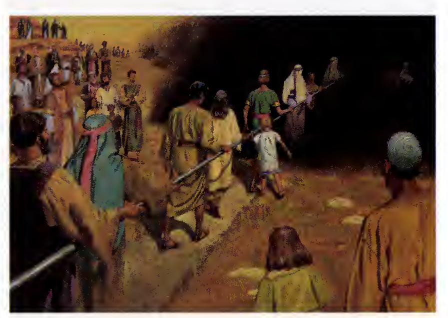
Dann sah Lehi einen Fluß in der Nähe des Baums. An der Quelle sah er Saria, Sam und Nephi stehen. (1 Nephi 8:13,14.)



Lehi rief seiner Frau und seinen Söhnen zu, sie sollten herkommen und von der Frucht essen. Saria, Sam und Nephi kamen und aßen von der Frucht, aber Laman und Lemuel wollten nicht kommen. (1 Nephi 8:15–18.)



Lehi sah auch eine eiserne Stange und einen engen und schmalen Pfad, der zum Baum führte. (1 Nephi 8:19,20.)



Er sah viele Menschen, die diesem Pfad zustrebten. Viele betraten den Pfad auch. Aber dann stieg ein finsterer Nebel auf, und manche ließen die eiserne Stange los und verirrten sich. (1 Nephi 8:21–23.)



Andere wieder hielten sich an der eisernen Stange fest und gelangten durch den finsteren Nebel zum Baum. Dort aßen sie von der Frucht des Baumes. (1 Nephi 8:24.)



In einem großen und geräumigen Gebäude auf der anderen Seite des Flusses befanden sich Menschen, die über diejenigen spotteten, die von der Frucht aßen. Deshalb schämten sich einige, die von der Frucht gegessen hatten, wandten sich ab und gingen verloren. (1 Nephi 8:25–28.)



ILLUSTRATION VON JERRY THOMPSON

Lehi sah viele Menschen. Manche hielten sich an der eisernen Stange fest. Sie durchschritten die Finsternis und aßen von der Frucht. Andere wiederum eilten auf das geräumige Gebäude zu. Und noch andere ertranken oder verirrten sich.)

Laman und Lemuel wollten nicht herbeikommen und von der Frucht essen. Lehi sorgte sich um ihretwillen. Er versuchte, ihnen zu helfen, an das Evangelium zu glauben und Gottes Gebote zu befolgen. (1 Nephi 8:29–38.)

FANGT JETZT AN!

WIE MAN SICH AUF EINE MISSION VORBEREITET

Ihr könnt schon heute anfangen, euch viele der Fertigkeiten anzueignen, die ihr auf Mission häufig braucht. Wartet damit nicht bis später, denn sie werden sich für euch als sehr nützlich erweisen.

Nehmt an, wenn ihr eine Ansprache halten sollt. Wenn ihr gebeten werdet, in der Gemeinde eine Ansprache zu halten, dann nehmt an und lernt, wie man eine gute Ansprache vorbereitet. Auf Mission werdet ihr oft die Gelegenheit zum Sprechen bekommen.

Übt das Auswendiglernen. Wenn ihr schon in jungen Jahren lernt, wie man am besten auswendig lernt, dann habt ihr es nicht so schwer, wenn ihr Lektionen und Schriftstellen lernen müßt.

Lernt Höflichkeit. Auf Mission werdet ihr viele Menschen kennenlernen. Lernt jetzt, höflich und einfühlsam zu Unbekannten zu sein. Entwickelt die Fähigkeit, den Menschen, die neu in die Kirche kommen, zuzuhören und ihnen das Gefühl zu vermitteln, daß sie willkommen sind.

Lernt, wie man kocht und Wäsche wäscht. Ihr habt es auf Mission viel leichter, wenn ihr bereits in den Grundzügen wißt, wie man seine Kleidung in Ordnung hält und eine ausgewogene Mahlzeit zubereitet.

Gewöhnt euch daran, auch einmal etwas zu essen, was ihr nicht kennt. Probiert nach Möglichkeit immer wieder neue Gerichte aus. Auf Mission werdet ihr wahrscheinlich mit Gerichten konfrontiert werden, die euch fremd sind. Lernt, Neues auszuprobieren.

Lernt eine Fremdsprache. Eine Fremdsprache ist immer nützlich; auf Mission kann es von großem Vorteil sein, wenn ihr eine Fremdsprache sprecht. Selbst wenn ihr in eurem Heimatland bleibt, kann es doch sein, daß ihr in einem Landstrich arbeitet, wo es Einwanderer aus anderen Ländern gibt, so daß eure Sprachkenntnisse es euch ermöglichen, mit ihnen über das Evangelium zu sprechen.

Hört nicht auf, Klavier zu üben. Wenn ihr Klavierspielen gelernt habt, dann hört nicht auf zu üben, bis ihr alle Kirchenlieder wirklich gut spielen könnt. Es kann sein, daß ihr den Menschen, denen ihr dienen werdet, damit eine große Hilfe seid. □



SCHRIFTSTELLEN, DIE MAN KENNEN MUSS



WIE MAN SICH AUF EINE MISSION VORBEREITET

Wenn du die Schriftstellen, die du auf Mission brauchst, schon vorher lernen willst, dann kannst du das anhand der folgenden Liste aus der Broschüre „Evangeliumsstudium für Missionare“ tun:

Der Zweck der Missionsarbeit
- Jakob 5:61
- Moroni 7:31
- LuB 1:17–23
- LuB 18:10–16
- LuB 29:7
- LuB 84:20–22

Eigenschaften des Missionars
- Matthäus 5:14–16
- 1 Nephi 3:7
- Mosia 3:19
- Alma 7:23,24
- Alma 17:2,3
- Helaman 10:4
- Ether 12:27
- Moroni 7:45–48
- LuB 4:1–7
- LuB 12:8
- LuB 31:1–7
- LuB 50:13–29
- LuB 58:26–28
- LuB 88:118–126

Jemand zum Belehren finden
- Jakob 1:19
- Alma 8:10
- Alma 26:29,30
- LuB 33:8–11
- LuB 60:2
- LuB 112:5

Belehren

1. Lektion
- Johannes 3:16
- Johannes 14:6
- Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:8
- Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:11,12
- Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:16,17
- 2 Korinther 13:1
- Johannes 14:26
- Moroni 10:3–5
- Amos 3:7

2. Lektion
- Alma 11:42,43
- Alma 34:8,9
- Hebräer 11:6
- Alma 34:17
- Apostelgeschichte 2:38
- 3 Nephi 27:20
- LuB 82:8,9
- 2 Nephi 31:4–7

3. Lektion
- 2 Thessalonicher 2:1–3
- LuB 1:30
- Moroni 6:2–4
- Moroni 6:5,6

4. Lektion
- Abraham 3:22–25
- Alma 12:24
- Alma 40:11
- 1 Korinther 15:40–42
- 1 Petrus 3:18,19
- 1 Petrus 4:6
- LuB 42:22–25
- LuB 89:18–21

5. Lektion
- Matthäus 22:37–39
- Johannes 14:15
- Mosia 2:17
- 3 Nephi 13:33
- Maleachi 3:8–11
- Lukas 21:1–4
- 1 Könige 17:8–16

6. Lektion
- Mosia 3:8
- Johannes 14:6
- Mose 1:39
- Epheser 4:11,12
- LuB 88:81
- 2 Nephi 31:17–21

Taufen und eingliedern
- Johannes 3:2–5
- Mosia 18:8–10
- LuB 20:37
- LuB 20:71–74

Menschenführung
- Exodus 18:13–26
- Matthäus 20:26,27
- Alma 48:11–13,17
- LuB 107:99,100
- LuB 121:34–46





KLEIDUNG UND KÖRPERPFLEGE

Auf Mission mußt du immer eine Erscheinung bieten, wie es sich für einen Vertreter des Herrn gehört. Dein Aussehen soll das bekräftigen, was du sagst, und darf deiner Botschaft nicht schaden. Passende Kleidung und entsprechende Körperpflege werden dir die Achtung und das Vertrauen derjenigen einbringen, um die du dich bemühst.

1. Ein Missionar muß sich konservativ kleiden. Er trägt ein weißes Hemd und eine dezente Krawatte. Trag du, wenn du missionieren gehst oder Versammlungen besuchst, immer einen konservativen Anzug, außer der Missionspräsident gibt eine andere Anweisung. Missionarinnen tragen unauffällige Farben. Die Röcke und Kleider sollen die Knie bedecken. Hosenanzüge sowie bodenlange Röcke und Kleider sind nicht angemessen.

2. Die Missionare sollen das Haar so tragen, daß die Ohren und der Kragen frei bleiben; extreme und weitausladende Frisuren sind nicht gestattet. Bärte jeder Art sind bei Missionaren unzulässig, und Koteletten dürfen nur bis zum halben Ohr reichen. Die Missionarinnen sollen die Haare so tragen, daß sie konservativ und leicht zu frisieren sind. Die Missionare müssen darauf achten, daß ihr Haar immer sauber und gut gekämmt ist.

3. Ein Missionar muß in jeder Hinsicht einen gefälligen Anblick bieten und reinlich sein. □

WIE WERDE ICH AUF MISSION BERUFEN

Damit du auf Mission berufen werden kannst, muß der Vorschlag dazu von deinem Priestertumsführer kommen. Du kannst mit ihm sprechen und ihm sagen, daß du gerne auf Mission gehen würdest, aber du kannst dich nicht selbst vorschlagen.

Du machst mit deinem Bischof bzw. Zweigpräsidenten einen Termin für eine Unterredung aus, in der er feststellt, ob du würdig und in der Lage bist, auf Mission zu gehen. Wenn dem nichts im Weg steht, wird eine Missionarsempfehlung ausgefüllt und von euch beiden unterschrieben.

Der Bischof gibt dir auch das Formular „Ärztliche und zahnärztliche Untersuchung von Missionaren"; die Fragen beantwortest du selbst, den Gesundheitsbefund läßt du vom Arzt ausfüllen, der ihn dann dem Bischof zuschickt. Den zahnärztlichen Bericht gibst du deinem Zahnarzt, der ihn ausfüllt und dann dem Bischof zuschickt.

Wenn nichts festgestellt wird, was dich auf Mission beeinträchtigen könnte, erhält der Pfahl- bzw. Distriktspräsident eine Empfehlung, und du wirst zu einer weiteren Unterredung eingeladen, zu der du die Missionarsempfehlung und das Formular „Ärztliche und zahnärztliche Untersuchung von Missionaren" mitnimmst. Der Missionarsempfehlung legst du noch zwei Paßbilder bei, die dich so zeigen, wie es sich für einen Missionar geziemt. Wenn der Pfahlpräsident wie der Bischof einverstanden ist, dich für eine Mission vorzuschlagen, unterschreibt er die Missionarsempfehlung und schickt sie zusammen mit dem Formular „Ärztliche und zahnärztliche Untersuchung von Missionaren" zur Missionarsabteilung der Kirche, wo der Antrag bearbeitet wird und von wo du auch deine Berufung erhältst. □

WIE MAN SICH AUF EINE MISSION VORBEREITET

WAS NIMMT MAN MIT?

Wir haben zurückgekehrte Missionare gefragt, was sie auf Mission gut gebrauchen konnten und was sie gerne noch dabeigehabt hätten. Die folgenden Gegenstände stehen nicht auf der Standardliste, aber es kann sein, daß du dich später darüber freust, sie mitgenommen zu haben.

1. Wäscheleine und Wäscheklammern.

2. Meßbecher und Meßlöffel. Sie sind beim Kochen wichtig, aber meistens hat man keine, wenn man sie braucht.

3. Bekannte Rezepte. Du wirst wahrscheinlich hin und wieder für dich und deinen Mitarbeiter kochen müssen. Dann wirst du dich freuen, wenn du genau weißt, wie deine Mutter ein bestimmtes Gericht zubereitet hat. (Nebenbei bemerkt: Die meisten Länder verwenden das Dezimalsystem, aber es kann sein, daß du in eine Mission kommst, wo du mit einem anderen Maßsystem arbeiten mußt.)

4. Extraknöpfe, die für deine gesamte Kleidung passen. □

5. Sicherheitsnadeln. Du wirst erstaunt sein, wofür du sie alles verwenden kannst.

6. Badeschuhe.

7. Zusätzliche Schuhe oder Kleidung, wenn deine Größe kleiner oder größer als der Durchschnitt ist.

8. Für Länder, in denen es häufig regnet, ein Paar Gummigaloschen.

9. Missionarinnen brauchen eine Menge Ersatzstrumpfhosen, wenn sie in ein Land gehen, wo die Größen anders sind.

10. Eine Ersatzbrille oder Ersatzkontaktlinsen.

11. Ein Erste-Hilfe-Kasten mit bewährten Medikamenten.

12. Ein Set mit Nähgarn in unterschiedlichen Farben, die zu deinen Kleidungsstücken passen.

13. Eine Schere und/oder ein Taschenmesser. □





HÖFLICHES VERHALTEN IN DER KIRCHE

Ein Missionar muß in der Kirche unbedingt die grundlegenden Höflichkeitsregeln beachten. Denk einmal über folgendes nach:

1. Trag immer ein Lächeln auf den Lippen, und begrüße die Mitglieder und die Untersucher herzlich.
2. Sprich in Bereichen, wo sich viele Mitglieder aufhalten, leiser, und geh langsamer.
3. Mach keinen Lärm.
4. Komm pünktlich zu jeder Versammlung, und setz dich fünf Minuten vor Versammlungsbeginn auf deinen Platz.
5. Kämm dir während der Versammlungen nicht das Haar, und schneide dir auch nicht die Fingernägel.
6. Iß nicht in der Kirche, kau kein Kaugummi, und stochere dir nicht mit einem Zahnstocher in den Zähnen herum.
7. Sing alle Lieder mit.
8. Hör ruhig und aufmerksam zu. Schlaf nicht ein, und zeig keine Langeweile.
9. Hilf mit, daß in der Kapelle Andacht herrscht, und störe die Andacht nicht.
10. Sag am Schluß eines Gebetes laut und deutlich Amen. □



DER EMPFOHLENE TAGESPLAN

Deine Zeit als Missionar ist kostbar, nutze darum jeden Tag möglichst gut. Nachstehend der empfohlene Tagesplan:

06.30 Aufstehen
07.00 Studium mit dem Mitarbeiter
08.00 Frühstück
08.30 Persönliche Studiumszeit
09.30 Missionieren
12.00 Mittagessen
13.00 Missionieren
17.00 Abendessen
18.00 Missionieren
21.30 Ende des Missionierens; den nächsten Tag planen
22.30 Bettruhe

Wenn ihr in eurem Missionsgebiet eine Fremdsprache zu lernen habt, setzt jeden Tag eine Zeit für das Studium dieser Sprache fest. Setzt auch eine Zeit fest, wo ihr Tagebuch schreibt und regelmäßig Fitneßübungen macht. □


ELDER JACOBSO

KANN ICH AUF MISSION GEHEN?

Ich weiß, daß die Kirche wahr ist, aber ich bin sehr schüchtern und kann auch nicht gut lernen. Ich kann mir nicht vorstellen, Schriftstellen auswendig zu lernen oder eine Fremdsprache zu lernen. Der Gedanke, an fremde Türen zu klopfen oder Missionarslektionen zu erteilen, erfüllt mich mit Schrecken. Kann ich jemals auf Mission gehen?

Die Antworten sind als Anleitung, nicht aber als offizielle Aussage seitens der Kirche zu betrachten.

UNSERE ANTWORT

Jeder Missionar ist anders – von der Größe, der Figur, der Persönlichkeit und den Talenten her. Der eine hat ein offenes Wesen und ist selbstbewußt; der andere ist schüchtern. Der eine war ein guter Schüler; der andere nicht. Der eine hat gerne Sport getrieben; der andere hat sich immer davor gedrückt.

Wir brauchen verschiedene Missionare, um alle Menschen auf der Welt zu erreichen. Es kann sein, daß gerade du auf Mission zu Menschen durchdringst, wo andere es nicht schaffen.

Außerdem ist es nicht das Schlimmste auf der Welt, wenn man schüchtern ist. Mose war auch schüchtern. Als der Herr ihn dazu berief, die Israeliten aus Ägypten zu führen, fühlte Mose sich völlig überfordert. Er sagte: „Aber bitte, Herr, ich bin keiner, der gut reden kann, weder gestern noch vorgestern, noch seitdem du mit deinem Knecht sprichst. Mein Mund und meine Zunge sind nämlich schwerfällig." Der Herr sagte ihm darauf: „Wer hat dem Menschen den Mund gegeben, und wer macht taub oder stumm, sehend oder blind? Doch wohl ich, der Herr! Geh also! Ich bin mit deinem Mund und weise dich an, was du reden sollst." (Exodus 4:10-12.)

Auch Jeremia war schüchtern. Als der Herr ihn berief, sagte Jeremia: „Ach, mein Gott und Herr, ich kann doch nicht reden, ich bin ja noch so jung."

Der Herr aber erwiderte ihm: „Sag nicht: Ich bin noch so jung. Wohin ich dich auch sende, dahin sollst du gehen, und was ich dir auftrage, das sollst du verkünden. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin mit dir, um dich zu retten. – Spruch des Herrn." (Jeremia 1:6-8.)

Niemand schließt sich wegen der überzeugenden Argumente eines Missionars der Kirche an, sondern vielmehr deshalb, weil er den Einfluß des Heiligen Geistes spürt, den die Missionare in reichem Maß bei sich haben, wenn sie glaubenstreu sind. Auch du kannst ihn auf Mission mitbringen. Und damit kann man bei Menschen mehr bewirken als mit allem anderen.

Außerdem: Warum sendet der Herr wohl überhaupt unerfahrene junge Männer und Frauen auf Mission? Warum sendet er nicht die Gelehrtesten und Tapfersten, um sein Evangelium zu verkünden? Weil seine Missionare vor allem demütig und gebeterfüllt sein müssen.

Der Herr hat gesagt: „Ich gebe den Menschen Schwäche, damit sie demütig seien; und meine Gnade ist ausreichend für alle Menschen, die sich vor mir demütigen; denn wenn sie sich vor mir demütigen und Glauben an mich haben, dann werde ich Schwaches für sie stark werden lassen." (Ether 12:27.)

Diese Verheißung des Herrn gilt auch für dich.

FOTO VON CRAIG J. MOYER

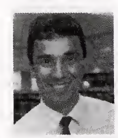
Wenn du demütig bist und Glauben hast und während deiner Mission fleißig arbeitest, dann wird der Herr deine Schwächen zu Stärken werden lassen. Wenn du von Mission zurückkehrst, bis du nicht mehr derselbe wie vorher. Mose entwickelte sich im Dienst für Gott weiter. Jeremia veränderte sich, während er dem Herrn mit ganzem Herzen, aller Macht und aller Kraft diente. Auch du wirst dich verändern, und zwar so, daß es dir dein Leben lang von Nutzen sein wird.

Der Herr brauchte Mose und Jeremia, obwohl sich beide unzulänglich fühlten. Der Herr brauchte einen vierzehnjährigen Jungen namens Joseph Smith, der nur sehr wenig Schulbildung besaß. Der Herr brauchte die 2000 Söhne Helamans, die noch nie vorher gekämpft hatten, aber daran glaubten, daß der Herr sie segnen werde. Der Herr brauchte einen jungen Hirten namens David, damit er gegen einen Riesen namens Goliat kämpfte.

Und der Herr braucht auch dich.

ANTWORTEN VON JUNGEN LEUTEN

Es geht nicht darum, was *du* tun kannst, sondern darum, was Gott tun kann. Er ist allmächtig. Ich weiß: Wenn wir uns bemühen, eine Fähigkeit zu entwickeln, die zum Wachstum seines Werkes beiträgt, dann segnet er uns dabei. Auch ich hatte viele Zweifel und war sehr unsicher, als ich meine Mission begann. Oft wußte ich gar nicht, was ich an der Tür sagen sollte. Ich war einfach sprachlos. Mein Mitarbeiter mußte dann für mich reden. Aber dann habe ich mir einen Ruck gegeben. Das ist das Allerwichtigste. Es gibt einiges im Leben, was wir nur dann lernen können, wenn wir es tun. Es gibt Bücher, die das Schwimmen erklären, aber wenn man nie ins Wasser springt, lernt man auch nie schwimmen. Und so ist es auch mit Gottes Werk. Wenn wir wirklich darin mitarbeiten wollen, segnet der himmlische Vater uns. Ich weiß, daß das wahr ist.



Elder Garcia, 20
Mission Caracas in Venezuela

Studiere, bete und konzentriere dich auf die Mission. Zuerst wird dir das schwerfallen, aber der Herr wird dir helfen. Mach dir keine Sorgen wegen des Lernens. Das geschieht von ganz allein, wenn du am Seminar teilnimmst und studierst. Und wenn du etwas nicht allein schaffst, dann tu einfach dein Bestes. Der Herr wird dir helfen. Laß dich auch nicht von deiner Schüchternheit abhalten. Sorg einfach dafür, daß dein Zeugnis wächst; der Rest ergibt sich von ganz allein. Und bitte den himmlischen Vater immer um Hilfe.



Heber Carrasco, 17
Cuzco, Peru

Ich weiß genau, wie dir zumute ist, denn ich habe mir diese Frage auch schon gestellt. Beim Nachdenken darüber habe ich in der heiligen Schrift gelesen. In ‚Lehre und Bündnisse' 31:3 steht: „Hebe dein Herz empor und freue dich, denn die Stunde deiner Mission ist gekommen; und deine Zunge wird sich lösen, und du sollst dieser Generation frohe Nachricht von großer Freude verkünden." Diese Schriftstelle hat mir die Antwort auf meine Frage gegeben. Ich glaube, daß sich jede Furcht mit der Hilfe des himmlischen Vaters leichter überwinden läßt.



Judi Sweeney, 17
Agawam, Massachusetts

Deine Schüchternheit muß nicht unbedingt ein Hindernis sein. Mose war auch nicht vollkommen, als der Herr ihn berief. Er hielt sich für unfähig, die Aufgabe zu erfüllen, die ihm übertragen worden war. Aber mit Gottes Hilfe schaffte er es. Ich weiß, daß Gott auch dir helfen wird, wenn du wirklich das Evangelium verkünden möchtest. Du brauchst kein guter Redner und auch kein großer Gelehrter zu sein. Aber du brauchst den Wunsch zu dienen. Vertrau auf den Herrn, und wenn dich deine Fähigkeiten dann einmal im Stich lassen, wird der Geist dir Worte in den Mund legen, damit du deine Botschaft weitergeben kannst.



Norah Beltran, 18
La Paz, Bolivien

GEGEN DEN HUNGER AUF DER WELT



FOTO VON WELDEN ANDERSEN

GEH AUF MISSION!

Wir können alle Menschen, die geistig Hunger leiden, mit dem Brot des Lebens speisen. (Siehe Johannes 6:35.)

BRUDERLIEBE

DON L. SEARLE

Für Laurentino Moreira ist das Evangelium ein Schatz, den er an alle weitergeben möchte, die er gernhat. Mit diesem Wunsch begann eine Kette von Ereignissen, die zu mehr als einhundert Bekehrungen geführt und möglicherweise sogar seinem Bruder Joaquim das Leben gerettet haben.

Laurentino – seine Freunde nennen ihn Tino – wohnt in Porto, der zweitgrößten Stadt Portugals. Eines Tages klopften zwei junge Frauen an seine Tür. Er erklärte ihnen freundlich, daß er bereits einer Kirche angehöre und kein Interesse an der Religion habe, über die sie mit ihm sprechen wollten. Aber als sie fragten, ob er sich in ihrem Gemeindehaus einen Film ansehen wolle, stimmte er zu.

Der Film hieß „Die erste Vision" und war so interessant, daß Tino einverstanden war, sich eine Missionarslektion anzuhören. Die eine Lektion führte zur nächsten. Während der zweiten Lektion spürte er bereits einen Geist, der ihm sehr gut gefiel. Ihm wurde klar, daß das, was die beiden jungen Frauen lehrten, sein ganzes Leben verändern konnte.

„Als die Missionarinnen mir erklärten, daß ich Gott im Gebet fragen könne, ob das alles wahr sei, war mir dieser Gedanke nicht neu." Schon drei Jahre zuvor hatte er mehrere Bücher über alte Zivilisationen gelesen und sich gesagt, daß Gott sie geführt haben müsse. Mehr als zwei Jahre lang hatte er Gebete gesagt, so wie er es als Junge gelernt hatte, und Gott gebeten, ihn mehr über diese Zivilisationen kundzutun. (Diese Gebete wurden zum großen Teil beantwortet, als er das Buch Mormon kennenlernte.)

Nachdem Tino begonnen hatte, sich die Missionarslektionen anzuhören, beschäftigte er sich eines Abends intensiv mit einer Grundfrage bezüglich der Lehre der Kirche, nämlich: War Joseph Smith wirklich ein Prophet Gottes? Tino legte diese Frage dem himmlischen Vater vor. Sofort begann er „gleichzeitig Frieden und große Freude zu spüren. Ich mußte unwillkürlich lächeln, und war von einem Augenblick auf den anderen glücklich. Da sagte ich mir: Das ist die Antwort."

Er konnte das, was er über das Evangelium lernte,





TINO UND QUIM MOREIRA MACHT ES FREUDE, AM AUFBAU DER KIRCHE IN PORTUGAL MITZUARBEITEN.

nicht für sich behalten. Schon vorher hatte er daran geglaubt, daß das Leben nicht mit dem Tod endet, aber in bezug auf das, was nach dem Erdenleben kam, hatte er nur seine eigenen Theorien. Jetzt, wo er den Erlösungsplan kannte, wollte er, daß auch jeder andere diesen Plan kennenlernte. „Ich hatte ein paar sehr gute Freunde, mit denen ich über diese frohe Nachricht sprechen wollte."

Zu diesen guten Freunden gehörte auch sein Bruder Joaquim. Als Tino Quim (so wird sein Bruder genannt) zu seiner Taufe einlud, war dieser überrascht, denn er hatte gar nicht gewußt, daß Tino überhaupt in irgendeine Kirche ging.

Im Lauf der Jahre hatten die beiden Brüder unterschiedliche Interessen entwickelt. Quim nahm Drogen, führte ein chaotisches Leben und sagte, er glaube nicht an Gott. Sein Weg führte immer tiefer nach unten. Heute sagt er: „Wenn ich die Kirche nicht kennengelernt hätte, wäre ich jetzt vielleicht gar nicht mehr am Leben." Tino wollte, daß wenigstens einer seiner Angehörigen bei seiner Taufe dabei war, und deshalb kam Quim mit.

Das Gemeindehaus war für Quim eine ganz andere Welt – eine schöne Atmosphäre und gutgekleidete Menschen. Nach der Taufe wurde Quim gefragt, ob er sich eine Missionarslektion anhören wolle, und so blieb er. Er reagierte auf alles sehr positiv, was ihn selbst überraschte.

Am Ende der Lektion sollte Quim das Gebet sprechen. Er sagt: „Ich hatte vorher noch nie gebetet." Aber die Missionare erklärten ihm, wie man betet. Quim erinnert sich: „Ich habe nie ein besseres Gebet gesprochen als damals." Am Ende des Gebets stand er auf und hatte ein Gefühl, als ob er fliege. Er fragte die Missionare immer wieder: „Was ist das? Ich verstehe das nicht. Was fühle ich da?" Frieden, Licht und Freude waren über ihn gekommen. Den ganzen Abend sprach Quim darüber, was er empfunden hatte.

Am nächsten Tag aber hatte er sich schon fast eingeredet, dieses Erlebnis sei im Grunde gar nicht so wichtig. „Hör zu, Tino", sagte er. „Ich möchte nicht mehr in deine Kirche gehen."

Aber während der folgenden Woche wurde der Wunsch, den Grund für die wunderbaren Empfindungen nach dem Gebet zu erkennen, in ihm immer drängender. Sein Entschluß, nicht mehr zu Tinos Kirche zu gehen, geriet ins Wanken. Tino erinnert sich, wie Quim ihn mitten in der Nacht aufgeweckt und eindringlich gesagt hat: „Ich möchte morgen zur Kirche gehen."

Quim erzählt: „Von diesem Augenblick an wollte ich mich taufen lassen. Sobald ich die anderen Lektionen hörte, glaubte ich." Es war für ihn sehr schön zu erfahren, daß der himmlische Vater jedes seiner Kinder liebt. Gerade drei Wochen nach der Taufe seines Bruders ließ Quim sich taufen.

Tino erfüllte nach seiner Taufe eifrig jede Berufung, die ihm übertragen wurde, aber nach ein paar Jahren wurde ihm klar, daß er mehr tun konnte und auch mußte. Er mußte die Zeit für eine Vollzeitmission opfern. Wenn er auf Mission ging, das spürte er, dann konnte er anderen jungen Menschen helfen, die Antworten auf die gleichen Fragen zu finden, die ihn noch vor ein paar Jahren so gequält hatten.

Wie Tino hat auch Quim in Portugal eine Mission erfüllt. Als Harold Hillam, der Präsident der Mission Lissabon, Quim sagte: „Bruder Moreira, Sie werden auf Mission gehen", da antwortete er: „Wie denn? Ich habe kein Geld, meine Eltern gehören nicht der Kirche an, und ich muß mein Studium aufgeben." Aber der Missionspräsident bestand darauf, daß er sich bereitmachte, in ein paar Monaten auf Mission zu gehen, und Quim betete und fragte den Herrn immer wieder, wie das möglich sein sollte.

Eines Nachts sah er sich im Traum; wie ein Missionar gekleidet verließ er sein Zuhause mit einem Koffer. Als er aufwachte, wußte er, daß dieser Traum Wahrheit werden würde. Die Kirche leistete finanzielle Hilfe, und Joaquim Moreira verließ die Universität und nahm die Berufung an. Die Universität zu verlassen ist in Portugal eine schwerwiegende Entscheidung, denn es ist sehr schwierig, dann noch einmal eine Universität zu finden, an der man sich einschreiben darf.

Als die beiden mit ihren Eltern über ihre Mission sprachen, erwarteten sie strikte Ablehnung. Aber wahrscheinlich waren die Eltern aus dem Grund nicht dagegen, weil die Kirche einen so positiven Einfluß auf ihre Söhne gehabt hatte. Trotzdem weigerten sie sich – vor allem die Mutter – selbst die Religion zu wechseln.

Aber der Einfluß des Evangeliums blieb in Quims und Tinos Familie wirksam. Kurz nachdem Tino auf Mission gegangen war, war sein Vater zur Taufe bereit. Tino, der ganz in der Nähe arbeitete, durfte ihn taufen. Die Mutter weigerte sich zuerst, auch nur die Briefe zu lesen, die ihre Söhne schrieben. Quim schrieb ihr jedoch einen Brief und betete darum, daß sie ihn lesen und angerührt werden möge. Sein Gebet wurde erhört, und es dauerte nicht lange, bis sein Vater seine Mutter taufte.

Tino und Quim haben beide auf Mission kostbare Schätze geistiger Kraft gefunden. Quim erinnert sich, wie er versucht hat, eine Witwe zu belehren, deren Mann den größten Teil seines Lebens im Missionsdienst einer anderen Kirche verbracht hatte. Die Frau hatte zugestimmt, sich die Lek-

tionen anzuhören, weil ihre Tochter sich der Kirche angeschlossen hatte. Aber im Laufe der Lektionen fiel es ihr zu schwer, sich dem Gedanken zu stellen, die Lehren ihrer Kirche könnten nicht richtig sein. „Bruder Moreira", sagte sie, „ich will nichts mehr von dieser Lehre hören. Ich werde vielmehr den Missionsauftrag meines Mannes beenden." Quim sprach schnell ein stilles Gebet und fragte, was er sagen sollte. Er wurde inspiriert, der Frau zu sagen, daß ihr Mann das Evangelium in der Geisterwelt bereits angenommen habe.

Später hat die Tochter der Frau erzählt, wie sie eines Abends nach dem Beten sinnend im Bett gelegen und überlegt habe, wie sie ihrer Mutter helfen könne, das Evangelium anzunehmen. Plötzlich „sah ich Vater im Zimmer stehen. Er sagte: ‚Die Missionare haben die Wahrheit gesagt. Ich möchte, daß deine Mutter sich taufen läßt.'"

Wegen dieses Erlebnisses ihrer Tochter stimmte die Mutter zu, noch einmal mit den Missionaren zu sprechen. Diesmal war sie ganz anders eingestellt, und eine Woche später ließ sie sich taufen.

Tinos Mission nahm eine ganz unerwartete Wendung. Ein portugiesischer Missionar wird wegen seiner Mission nicht vom Wehrdienst zurückgestellt, und so wurde Tino zur Luftwaffe einberufen. Er denkt noch häufig an den Rat von R. Perry Ficklin, der damals Präsident der Mission Lissabon war. Er erklärte Tino, daß seine Mission nicht vorüber sei, sondern daß er nur in ein anderes – viel schwierigeres – Gebiet versetzt würde.

In der Luftwaffe hat Tino dann mehrere Luftwaffenangehörige belehrt und getauft.

Auch Quim hat seit dem Ende seiner Mission mehrere Kollegen mit dem Evangelium in Berührung gebracht. In vielerlei Hinsicht ist das Leben der beiden Brüder sehr ähnlich verlaufen. Beide sind jetzt verheiratet – mit zwei Schwestern, deren Nachname ebenfalls Moreira lautete! Beide – Tino und Quim – sind jetzt Mitte zwanzig und haben in der Kirche wichtige Führungsämter inne. Quim hat sich der Kirche so stark verpflichtet, daß er einmal Zweiter Ratgeber in der Bischofschaft seiner Gemeinde, Hoher Rat und Pfahlmissionspräsident war – und das alles zur gleichen Zeit! Tino war Ältestenkollegiumspräsident, Erster Ratgeber in der Pfahlmissionspräsidentschaft und Leiter des Bildungsprogramms der Kirche für sein Gebiet. (Tino arbeitet heute in Lissabon für die Kirche; Quim wohnt noch immer in Porto.)

War es schwierig, alle Ämter gut auszufüllen und darüber die übrigen Aufgaben nicht zu vernachlässigen?

„Ob schwierig oder nicht, stand nicht zur Debatte", sagt Tino entschieden. „Als wir uns für eine Mission entschieden haben, haben wir uns auch dafür entschieden, in der Kirche aktiv zu sein."

Josè Gouvela Pereira und Hernani Cerqueira – zwei Freude, die Tino mit dem Evangelium in Berührung gebracht hatte – sind auch auf Mission gegangen. Tino, Quim, Josè und Hernani haben mitgeholfen, mehr als einhundert Menschen zur Kirche zu bringen, und leisten auch jetzt noch immer Missionsarbeit, obwohl ihre Vollzeitmission längst vorüber ist.

Tino denkt sich oft, daß das alles nicht möglich gewesen wäre, wenn die Missionarinnen, die an seine Tür geklopft haben, nicht den „ersten kleinen Samen" gesät hätten.

Und jetzt sagt er mit einer Mischung aus Verwunderung und Begeisterung: „Der Baum wächst immer weiter – und so schnell!" □

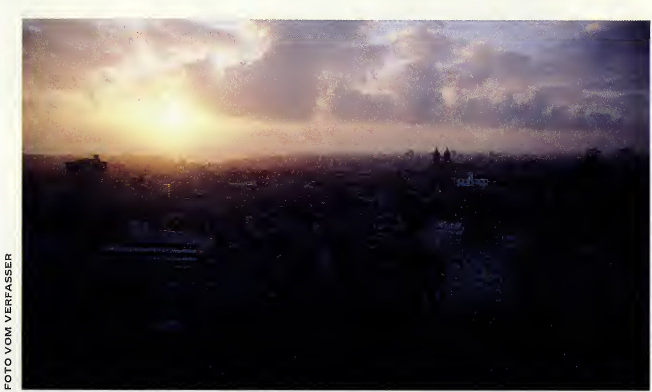


FOTO VOM VERFASSER

PORTO IN NORD-PORTUGAL, WO SICH QUIM UND TINO MOREIRA DER KIRCHE ANGESCHLOSSEN HABEN. DIE ERSTEN MISSIONARE KAMEN 1976 IN PORTO AN. IM JULI 1987 WURDE DORT DIE ZWEITE MISSION IN PORTUGAL GEGRÜNDET.

ANFA

RICHARD

Als die Kinder sich das Ziel setzten, Missionsarbeit zu tun, hätten sie nicht im Traum daran gedacht, daß sie damit eine Familie auf der anderen Seite der Welt beeinflussen würden.

Kim und Neal Davis wurden langsam nervös. Die beiden kommen nämlich aus einer Familie, in der man sich Ziele setzt und dann alles tut, um diese Ziele auch zu erreichen. Wenn sich die beiden gemeinsam mit ihren Eltern und ihren vier Geschwistern ein Familienziel setzen, dann kann sie so gut wie nichts aufhalten.

Und deshalb wurden sie langsam unruhig. Die Zeit verging so schnell. Sie hatten sich vorgenommen, alle sechs Monate eine Familie mit dem Evangelium in Berührung zu bringen, und jetzt war schon die letzte Woche des Halbjahres angebrochen, und sie hatten noch immer keine Familie gefunden, die sich für die Kirche interessierte.

Dabei hatten sie ihr Ziel bisher schon oft erreicht. Als sie in Boston im amerikanischen Bundesstaat Massachussetts und in der Bundeshauptstadt Washington gewohnt hatten, wo es nicht viele Heilige der Letzten Tage gibt, konnten sie viele Familien mit dem Evangelium in Berührung bringen. Kim, 14 Jahre alt und die älteste Tochter, erzählt: „Wir haben sie nicht nur zu uns nach Hause eingeladen, damit sie sich die Missionarslektionen anhörten, sondern wir haben sie auch zum Familienabend eingeladen, zur Weihnachtsfeier und zu anderen Veranstaltungen."

Aber jetzt wohnt Familie Davis in Utah, und es ist nicht leicht, dort eine Familie zu finden, die man mit dem Evangelium bekanntmachen kann.

ICH HABE GEMERKT, WIE SCHÖN EINE GROSSE FAMILIE IST. EINES TAGES MÖCHTE ICH AUCH EINE SOLCHE FAMILIE HABEN. – ZSOLT KERESZTI

ICH HABE ZSOLT SO GERNE WIE EINEN BRUDER, UND GEDEON UND PIROSKA, SEINE ELTERN, SIND FÜR MICH WIE GROSS-ELTERN. – CINDY DAVIS

FOTO VON CRAIG DIMOND

NGEN

DANIELS

WIR HABEN UNS SEHR DARÜBER GEFREUT, WIE UNSERE FREUNDE IN UNGARN DAS EVANGELIUM ANGENOMMEN HABEN. – KIM DAVIS

ES GEHÖRT ZU UNSEREN GRÖSSTEN SEGNUNGEN ÜBERHAUPT, DASS WIR FAMILIE KERESTZI KENNENGELERNT HABEN. – BR. DAVIS



Das Ende der sechs Monate rückte näher, und noch immer hatten sie niemanden gefunden. Sie wußten, daß ihr Wunsch gerecht war, und deshalb beteten sie gemeinsam und fasteten. Alle sechs Kinder baten auch im persönlichen Gebet um Hilfe.

Und dann, am letzten Tag der sechs Monate, wurde ihr Gebet erhört.

Kim sagt: „Vati erhält häufig Briefe von Ärzten, die ihn um Kopien bestimmter Artikel bitten." Vati, das ist Dr. Kim Davis. Er hat in mehreren Fachzeitschriften Berichte über seine medizinische Forschung veröffentlicht. „Als er daher einen Brief aus Ungarn bekam, dachte er sich nichts Ungewöhnliches dabei – bis er den Umschlag öffnete und den Brief las."

„Wir waren so aufgeregt", sagt Neal, 12 Jahre alt. Der Brief stammte von einer ungarischen Familie namens Kereszti. Sie hatten im Fernsehen eine Dokumentation über Utah gesehen, und darin war auch von der Kirche und von einigen ihrer Glaubenssätzen die Rede gewesen. Am meisten hatte sie die Vorstellung beeindruckt, daß eine Familie für immer zusammensein kann. Sie wollten mehr über die Kirche erfahren, die eine solche Lehre verkündete, und deshalb suchten der Vater, von Beruf Arzt, und der Sohn, der Medizin studierte, in Fachzeitschriften nach Adressen in Utah. Und dabei waren sie zufällig auf die Adresse von Dr. Davis gestoßen. Familie Kereszti fragte an, ob Dr. Davis ihren Brief an jemanden weiterleiten könne, der ihnen dann Informationsmaterial der Kirche schickte.

Natürlich gab es für Familie Davis keinen Anlaß, diese Bitte weiterzureichen. Sie besorgten sofort alles Informationsmaterial der Kirche in ungarischer Sprache und schickten es an ihre neuen Freunde.

Dann schrieb jeder sein Zeugnis vom





FAMILIE DAVIS IST SEHR MUSIKALISCH, UND BEI IHNEN ZU HAUSE WIRD OFT MUSIZIERT. DABEI MACHT AUCH ZSOLT MIT. IM GEGENZUG HAT ER SEINE GASTFAMILIE EIN BISSCHEN MIT DER UNGARISCHEN KULTUR VERTRAUT GEMACHT. „ER HAT UNS UNGARISCHES ESSEN GEKOCHT UND UNS EIN BISSCHEN UNGARISCH BEIGEBRACHT“, ERZÄHLT KIM. AM ALLERSCHÖNSTEN ABER WAR FÜR ALLE DER TAG, AN DEM ZSOLTS ELTERN AUS UNGARN GEKOMMEN SIND, UM SICH UND IHREN SOHN IM SALT-LAKE-TEMPEL ANEINANDER SIEGELN ZU LASSEN.

Evangelium nieder, und alles wurde zusammen mit einem Familienbild in einen Umschlag gesteckt und auch an Familie Kereszti geschickt.

Die ungarische Familie war sehr überrascht, als sie schon so bald ein so großes Paket aus den Vereinigten Staaten erhielt, und begann, eifrig im Informationsmaterial zu lesen. Als sie dann den Brief erhielten, waren sie noch erstaunter, daß eine so große Familie sich so nahe sein und ein so festes Zeugnis vom Evangelium haben kann. Sie hatten zwar nur ein einziges Kind, fanden die Eintracht in der Familie aber sehr wichtig und freuten sich sehr, daß sie jemanden gefunden hatten, der ihnen dabei helfen konnte.

Schon bald standen Familie Davis und Familie Kereszti in regem Briefwechsel und schickten einander Bilder. „Wir wurden sehr gute Freunde“, erzählt Kim. „Immer wenn wir einen Brief aus Ungarn bekamen, wurde er in der ganzen Familie herumgereicht und beim Familienabend vorgelesen. Wir freuten uns sehr darüber, wie unsere ungarischen Freunde das Evangelium annahmen, und manchmal konnten wir kaum glauben, daß das alles Wirklichkeit war.“

Inzwischen hatte sich Familie Davis mit dem Missionspräsidenten in Wien in Verbindung gesetzt. Er sorgte dafür, daß Familie Kereszti einmal im Monat die Möglichkeit bekam, sich die Missionarslektionen anzuhören.

Neal erzählt: „Eines Tages erhielten wir einen Brief, in dem sie uns mitteilten, sie würden sich in Wien taufen lassen. Das war vielleicht aufregend! Und dann schickten sie uns Bilder, die nach ihrer Taufe aufgenommen worden waren. Wir haben uns so sehr gefreut!“

Das wäre ein schönes Ende für die Geschichte von Kim und Neal, aber sie geht noch weiter. Zsolt Kereszti war der einzige alleinstehende Heilige der Letzten Tage in ganz Ungarn, und deshalb lud Dr. Davis ihn ein, nach Salt Lake City zu kommen und eine Weile bei seiner Familie zu wohnen. Und weil Zsolt Medizin studiert hatte, konnte er Dr. Davis bei seiner Forschung helfen.

Die Missionsarbeit, die Familie Davis geleistet hat, hat ihnen einen neuen großen Bruder geschenkt. Was ist das für ein Gefühl, wenn auf einmal ein Freund aus Ungarn zur Familie gehört?

„Ich kann mich noch gut an den Tag erinnern, an dem er gekommen ist“, erzählt Kim. „Wir konnten noch nicht einmal seinen Namen aussprechen. Aber inzwischen sind wir richtig gute Freunde geworden. Jeden Morgen bringt er mich mit dem Auto zum Seminarunterricht. Er ist auch in unsere Schule gekommen und hat dort eine Rede gehalten. Außerdem kocht er uns ungarisches Essen und hat uns ein bißchen Ungarisch beigebracht. Wir unternehmen viel zusammen.“

Neal war der älteste Sohn, bis Zsolt kam. Er erzählt: „Zuerst war ich ein bißchen schüchtern. Aber dann haben wir zusammen Ballspiele gemacht und Tischtennis gespielt, und so haben wir uns aneinander gewöhnt. Dafür, daß Zsolt ein Einzelkind ist, hat er sehr viel Geduld mit uns.“

Zsolt hat sich sehr gefreut, daß ihn eine glaubensstarke Mitgliederfamilie so herzlich aufgenommen hat. Die Eintracht in der Familie, das Familiengebet, das Schriftstudium, der Familienabend – all das gefällt ihm sehr. Und es erstaunt ihn immer von neuem, wie sehr der eine dem anderen hilft. Die ganze Familie ist sehr musikalisch und musiziert oft zusammen. Alle sind auch sehr sportbegeistert, und wenn der eine ein Spiel hat, gehen alle anderen hin.

Zsolt sagt: „Ich habe gemerkt, wie schön eine große Familie ist, und viel gelernt, indem ich beobachtet habe, wie sich alle verhalten. Sie setzen sich Ziele und motivieren einander. Ich möchte eines Tages auch eine solche Familie haben.“

Als Zsolt schon länger als ein Jahr in Amerika war, erfuhr er von seinen Eltern und auch von Führern der Kirche, daß die Kirche jetzt offiziell in Ungarn anerkannt worden war. Das hieß, daß Zweige organisiert, im Land Taufen vollzogen und Gemeindehäuser gebaut werden konnten. Außerdem durfte Missionsarbeit geleistet werden. Zsolts Eltern, die zu den ersten Mitgliedern in Ungarn gehören, hatten großen Anteil daran. Kim und Neal haben sich sehr darüber gefreut, weil ihnen Ungarn inzwischen sehr am Herzen liegt.

Aber sie sprechen immer noch mit Freunden außerhalb der Kirche über das Evangelium. „Zuerst muß man das Evangelium lieben, erkennen, daß es wahr ist, und selbst ein Zeugnis haben“, sagt Kim. „Und dann muß man einfach mit seinen Freunden darüber sprechen.“

Neal meint: „Manchmal ist es nicht einfach, aber man darf keine Angst davor haben, mit seinen Freunden über das Evangelium zu sprechen. Wenn man einmal angefangen hat, wird es immer leichter.“

Anfangen – das ist der Schlüssel. Als sich Familie Davis das Ziel setzte, Missionsarbeit zu tun, hätten sie nicht im Traum daran gedacht, daß sie damit Menschen auf der anderen Seite der Welt beeinflussen würden und ein Junge aus einer anderen Kultur mehr Liebe und Aufregung in ihre Familie bringen würde.

Das alles kann geschehen – man muß nur anfangen. □

DAS WILLARD-W

ALMA J.



„Nun kommt, Jungs“, sagte Bruder Loder und unterbrach damit die heiße Diskussion über das Basketballspiel, das wir am Abend zuvor verloren hatten. „Wir müssen jetzt über unser Dienstprojekt nachdenken.“

Bruder Loder, der einen dunklen Anzug trug, lehnte sich vor, stützte die Ellbogen auf die Knie und schlug seinen schwarzen Taschenkalender auf. Bruder Loder war stellvertretender Bankdirektor, und bei allem, was er tat, war er immer korrekt und peinlich genau. Er sah einen Augenblick nachdenklich in seinen Kalender und fragte dann: „Also, was meint ihr? Was sollen wir machen?“

Alle waren still. Ich konnte diesen Teil unserer Planungssitzung nicht ausstehen. Ein Dienstprojekt ist nicht gerade meine Lieblingsbeschäftigung. Es macht mir zwar nichts aus, etwas für andere zu tun, aber es war immer schwierig, bis uns endlich etwas einfiel. Und meistens war das auch nichts Neues.

„Schwester Seymour braucht vielleicht Hilfe“, sagte Bruder Loder, der natürlich gemerkt hatte, wie schweigsam wir auf einmal geworden waren.

„Das kann schon sein“, murmelte Chris Frei ohne rechte Überzeugung. „Sie kann immer Hilfe brauchen.“

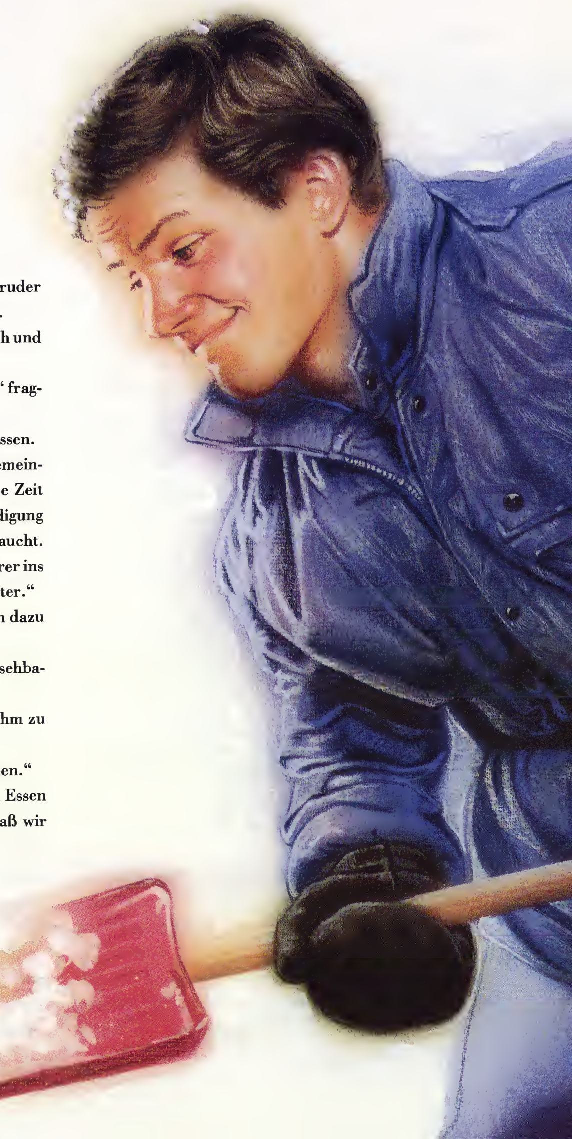
Ich lehnte mich zurück und streckte mich. „Immer helfen wir nur den Witwen“, murrte ich. „Laßt uns diesen Monat doch einmal etwas anderes machen!“

„Was würdest du denn vorschlagen, Kyle?“ fragte Bruder Loder, sah mich an und rückte seine sowieso schon gutsitzende Krawatte zurecht.

Ich dachte kurz nach. „Wie wäre es, wenn wir einmal einem Witwer helfen würden?“

VATTS-PROJEKT

YATES



Brad und Chris fingen an zu grinsen, während Bruder Loder den Kopf schüttelte und die Augen verdrehte.

„Wir könnten Willard Watts reaktivieren", sagte ich und gab mir große Mühe, nicht auch zu grinsen.

„Kyle, können wir mit der Planung weitermachen?" fragte Bruder Loder streng.

„Was habt ihr gegen Bruder Watts?" wollte ich wissen.

„Kyle, ich gehöre seit meiner Kindheit zu dieser Gemeinde. Und soweit ich weiß, ist Bruder Watts die ganze Zeit über nur zweimal in der Kirche gewesen – zur Beerdigung seiner Frau und zur Beerdigung eines Freundes. Er raucht. Er flucht. Jahrelang ließ er nicht einmal die Heimlehrer ins Haus. Seit *ich* auf Mission war, ist er Ältestenanwärter."

„Dann ist es doch an der Zeit, daß wir ihn endlich dazu bringen, zur Kirche zu gehen."

„Kyle, ich möchte die Planungssitzung gerne in absehbarer Zeit beenden."

„Geben wir also auf und versuchen nicht mehr, ihm zu helfen?"

„Er hat sich schon vor langer Zeit selbst aufgegeben."

Weil uns der Magen knurrte und wir schnell zum Essen nach Hause wollten, beschlossen wir schließlich, daß wir diesen Monat Schwester Seymour helfen wollten. Aber als ich das Gemeindehaus verließ und durch die kalte, frische Januarluft eilte, mußte ich immer wieder an Willard Watts denken. Ich fragte mich, wie es wohl ist, wenn alle einen aufgegeben haben.

Willard Watts wohnte

nur fünf Häuser von uns entfernt – er hatte ein kleines, rotes Backsteinhaus mit einer großen Garage. Er war nämlich lange Automechaniker gewesen, und deshalb hatte er seine Garage als Werkstatt eingerichtet, um dort in seiner Freizeit Reparaturen durchzuführen. Willard Watts war ein schwerfälliger Mann mit strubbeligen grauen Haaren, einem runden Gesicht und einer flachen Nase. Er sprach nicht viel, lächelte nur selten und sah immer irgendwie gemein aus.

Ehe ich an jenem Sonntagnachmittag in unser Haus ging, sah ich zu Bruder Watts Haus hinüber, wo noch Schneereste auf dem Rasen lagen. Sein klappriger Lastwagen stand in der Einfahrt, und die Wohnzimmergardinen waren zugezogen.

Mutter rief zum Essen, und ich vergaß Willard Watts.

Vier Tage später hatten wir einen Schneesturm, und über Nacht fielen achtzehn Zentimeter Schnee. Vati weckte mich früh am Morgen, drückte mir eine Schneeschaufel in die Hand und sagte, ich solle den Schnee vor dem Haus wegräumen. Aufmerksam, wie er ist, forderte er mich auf, mich zu beeilen, damit ich noch rechtzeitig zur Schule käme. Ich brummte die ganze Zeit vor mich hin, beeilte mich aber, damit ich aus der Kälte kam. Gerade wollte ich wieder ins warme Haus zurück und frühstücken, als ich die Straße hinunter zu Bruder Watts hinüber sah. Das Haus war dunkel; der Schnee rundherum war unberührt. Ich dachte kurz nach. Und dann tat ich das Verrückteste, was ich je getan hatte – ich lief nämlich die Straße hinunter und begann, den Schnee vor Bruder Watts' Haus wegzuräumen.

„Was machst du da, Junge?" brummte plötzlich jemand hinter mir, gerade als ich halb fertig war.

Überrascht drehte ich mich um und sah Willard Watts in der Tür stehen. Die Hände hatte er in die Taschen seiner alten Jacke gesteckt und den Kragen hochgeschlagen.

Ich zuckte mit den Achseln. „Ich schaufel nur ein bißchen Schnee, um fit zu bleiben." Dann knallte ich die Schaufel auf den Zement und stampfte mit den Füßen.

„Ich räume meinen Schnee selbst weg. Ich kann dir kein Geld dafür geben, falls du darauf aus bist."

„Darum geht es mir überhaupt nicht", sagte ich und schaufelte weiter.

Er sah mir kurz zu und ging dann ins Haus zurück. Ich räumte den restlichen Schnee weg. Dabei fragte ich mich, warum sich Bruder Watts wohl so verhalten hatte. Bald war ich fertig, schulterte die Schaufel und wollte nach Hause.

„Hallo, Junge", rief Bruder Watts mir von der Haustür aus nach. Er hatte drei Dollarnoten in der Hand und kam die Treppe hinunter. „Mehr Kleingeld habe ich nicht", murmelte er. „Normalerweise mache ich meine Arbeit selbst."

Ich sah die drei Dollar an. „Ich habe es nicht wegen Geld getan."

Er schien überrascht. „Du bist doch Tom Jordans Sohn, ja?"

Ich nickte.

„Hat er dich dazu aufgefordert?"

Ich schüttelte den Kopf und sagte, ich müsse mich beeilen, weil ich sonst zu spät zur Schule käme.

Dreimal noch räumte ich bei Bruder Watts Schnee. Jedesmal kam er und wollte mir ein paar Dollarnoten geben; jedesmal wies ich sie höflich zurück.

Als ich das letzte Mal bei Bruder Watts Schnee räumte, war es Ende März; ein Schneesturm hatte noch einmal eine Menge Schnee gebracht. Da kam Bruder Watts mit einer Zwanzigdollarnote. „Nimm das Geld", sagte er und hielt mir den Schein entgegen.

Ich lachte und schüttelte den Kopf. „Ich tue das doch nur, um fit zu bleiben", sagte ich.

„Warum tust du das?" fragte er.

Wir sahen einander ein paar Sekunden an, ohne ein Wort zu sprechen. Genau die Frage hatte ich mir auch schon gestellt. Zum Teil tat ich es wohl deshalb, weil jeder Bruder Watts nur als Karteileiche betrachtete. Aber seit jenem Morgen tat er mir leid, wie er so allein in seinem Haus wohnte und nur darauf wartete, daß das Leben vorbeiging. Jeder Mensch verdiente mehr als das. Es konnte ja sein, daß das nächste Mal, wo er in die Kirche ging, seine eigene Beerdigung war. „Ich glaube, ich dachte . . ." stotterte ich und kaute an der Unterlippe. „Ich muß jetzt gehen. Sonst komme ich noch zu spät zur Schule."

Bruder Watts zog eine Zigarette hervor, klemmte sie sich zwischen die Lippen und zündete sie an. Er sog den Rauch tief ein, und während er ihn wieder ausstieß, murmelte er leise, so als ob ich es nicht hören sollte: „Danke."

Eines Samstags gegen Ende April hatten die Jungen Männer und die Jungen Damen ein Dienstprojekt bei Schwester Seymour geplant. Wir wollten ihren Garten in Ordnung bringen. Brad Hunt und Chris Frei kamen bei mir vorbei, um mich abzuholen. Unterwegs sah ich, wie Willard Watts hinten bei sich im Garten einen Zaun baute.

„Es sind schon mehr als genug Leute bei Schwester Seymour", sagte ich und blieb stehen.

„Wenn du noch einmal ein Dienstprojekt schwänzt", grinste Chris, „dann schickt Bruder Loder dich zum Bischof."

„Niemand schwänzt ein Dienstprojekt. Wir machen nur

ein anderes Projekt. Wir können bei Schwester Seymour anrufen, damit die anderen wissen, daß wir nicht kommen können. Bruder Watts braucht Hilfe."

„Du meinst den alten Watts?" stöhnte Brad. „Er würde deine Hilfe überhaupt nicht annehmen."

Ich ging in Bruder Watts' Garten.

„Du machst doch Witze", rief Brad mir nach.

Ich ging einfach weiter.

Brad und Chris zögerten kurz, aber dann siegte ihre Neugier, und sie kamen mir nach.

„Können wir Ihnen irgendwie helfen?" fragte ich Bruder Watts fröhlich.

Er grub gerade ein Loch und sah erstaunt auf. Dann wischte er sich den Mund mit dem Handrücken ab und sah erst mich und dann Chris und Brad an. „Ich kann euch kein Geld geben", murmelte er.

Ich nahm eine Schaufel. „Was sollen wir machen?"

Zuerst war die Situation ein bißchen komisch, aber als Bruder Watts merkte, daß er uns nicht loswurde, rief er uns ein paar Anweisungen zu, und wir machten uns an die Arbeit. Brad und Chris hielten mich zuerst für verrückt, aber sie halfen trotzdem fleißig mit. Wir mußten mehr arbeiten, als wir erwartet hatten, aber wir warfen nicht die Flinte ins Korn.

Bruder Watts rauchte eine Zigarette nach der anderen und rief uns gelegentlich ein paar Anweisungen zu. Ein paarmal sagte er auch, daß wir ruhig gehen könnten; wir hätten ihm mehr geholfen, als man hätte erwarten können. Aber wir blieben bis zum Schluß. Da war es ungefähr drei Uhr nachmittags.

Als wir Bruder Watts beim Wegräumen der Werkzeuge halfen, sagte Brad: „Jetzt muß ich aber nach Hause. Ich muß nämlich noch etwas an meinem Auto machen."

„Seit wann läuft deine uralte Kiste denn wieder?" fragte Chris.

„Ich habe nicht gesagt, daß sie läuft. Ich habe nur gesagt, daß ich etwas daran machen muß."

„Was hast du denn für ein Auto?" fragte Bruder Watts.

ICH FRAGTE FRÖHLICH: „WAS SOLLEN WIR MACHEN?" ZUERST WAR DIE SITUATION EIN BISSCHEN KOMISCH, ABER ALS BRUDER WATTS MERKTE, DASS ER UNS NICHT LOSWURDE, RIEF ER UNS EIN PAAR ANWEISUNGEN ZU, UND WIR MACHTEN UNS AN DIE ARBEIT.

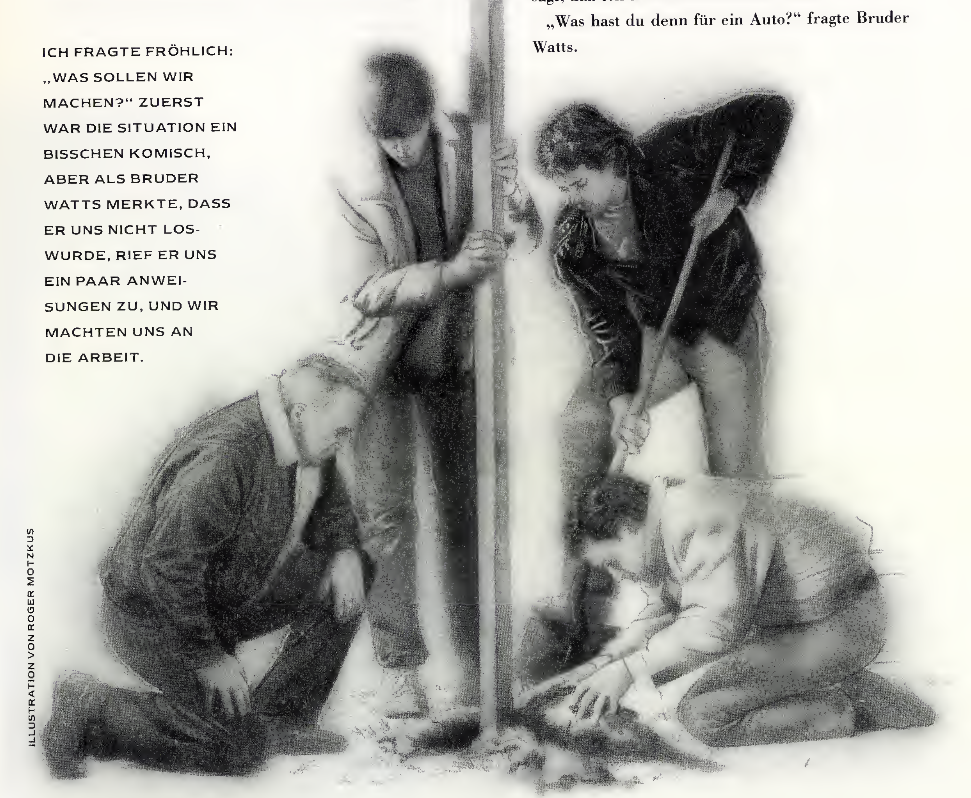


ILLUSTRATION VON ROGER MOTZKUS

„Ach, ein altes Modell von 1972", sagte Brad.

„Wenn du willst, kann ich es mir ja mal ansehen", bot Bruder Watts an.

„Das Auto ist gar nicht schlecht", sagte Brad.

„Das stimmt schon", bemerkte ich. „Alles daran funktioniert – nur der Motor nicht."

Am Abend erschien Bruder Watts bei Brad und schleppte das alte Auto in seine Werkstatt ab.

Als wir uns am folgenden Tag zur Kollegiumsversammlung trafen, sagte Bruder Loder, wie leid es ihm tue, daß wir drei es nicht geschafft hätten, zum Dienstprojekt zu Schwester Seymour zu kommen.

„Wir haben ein anderes Projekt gefunden, das weitaus dringlicher war", erklärte ich.

„Ja, wirklich?"

„Ja. Wir haben Bruder Watts geholfen."

Die anderen begannen zu lachen – außer Brad und Chris. Ich sah mich um, ohne zu lächeln. Im Januar, als ich das erste Mal Bruder Watts Namen erwähnt hatte, hätte ich mich über das Lachen gefreut, denn damals war es nur ein Scherz gewesen. Aber in den letzten drei Monaten hatte ich ihn kennengelernt und Freundschaft mit ihm geschlossen. Ich hatte das Dienstprojekt bei Schwester Seymour nicht ausfallen lassen, um etwas für mich zu tun. Ich hatte Willard Watts geholfen, weil das wirklich mein Wunsch gewesen war.

Eine Woche später rief Bruder Watts mich an und fragte, ob ich mit Chris und Brad zu ihm kommen könnte. Ich war erstaunt. Nie im Leben hätte ich erwartet, daß Bruder Watts mich anrufen würde.

Als wir drei zu ihm kamen, war er in der Werkstatt. Brads altes Auto stand mitten darin. Bruder Watts griff in die Tasche, holte Brads Autoschlüssel heraus und warf sie ihm zu. „Sieh einmal nach."

Brad fing die Schlüssel auf. „Läuft er?" fragte er.

Bruder Watts zuckte die Achseln und wandte sich ab. Er ging zu seiner Werkbank und begann, mit den Schraubenschlüsseln zu spielen. Er sagte nur: „Probier es aus."

Langsam steckte Brad den Schlüssel ins Zündschloß und drehte ihn um. Der Motor schnurrte wie eine zufriedene Katze.

„Ich kann es nicht glauben", stieß Chris hervor.

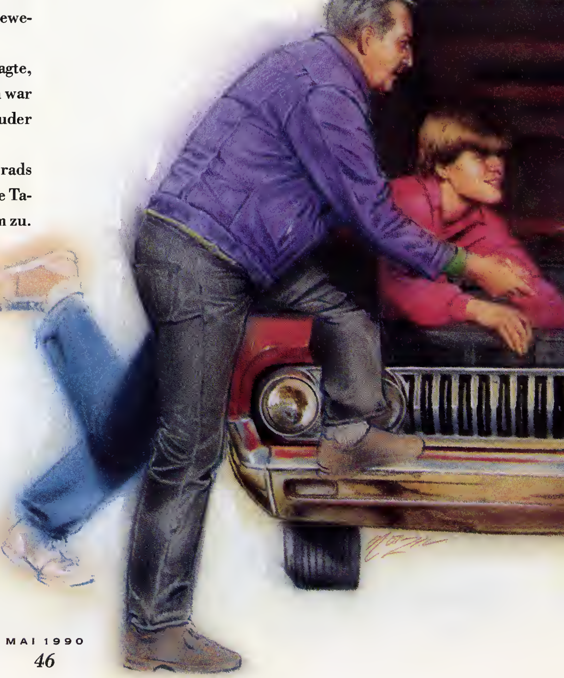
„Wie haben Sie das bloß geschafft?" rief Brad.

Bruder Watts drehte sich mit ausdruckslosem Gesicht um, aber seine Augen strahlten vor Vergnügen. „Man darf ein so gutes Auto niemals aufgeben."

„Was schulde ich Ihnen? Ich meine – was hat das alles gekostet?"

„Es hat überhaupt nichts gekostet. Ein paar Schrotthändler in der Gegend haben mir einen Gefallen geschuldet. Sie haben mir die Ersatzteile besorgt."

Ab da waren Brad, Chris und ich ständig bei Bruder Watts. Wir halfen ihm in der Werkstatt, saßen bei ihm auf der Vortreppe, tranken Limonade und unterhielten uns über Sport. Wir zogen ihn sogar mit seinen Zigaretten auf



„MAN DARF EIN SO GUTES AUTO NIEMALS AUFGEBEN", SAGTE WILLARD WATTS. AB DA WAREN BRAD, CHRIS UND ICH FAST STÄNDIG BEI BRUDER WATTS. WIR ARBEITETEN IN SEINER WERKSTATT, SASSEN BEI IHM AUF DER VORTREPPE, TRANKEN LIMONADE UND UNTERHIELTEN UNS ÜBER SPORT. WIR ZOGEN IHN SOGAR MIT SEINEN ZIGARETTEN AUF.

und erklärten ihm, daß er mit jeder Zigarette dreißig Minuten seines Lebens wegwerfe.

Er schluckte und nickte. „Ich rauche schon viel zu lange, um jetzt noch aufzuhören." Aber wir merkten, daß er danach jedesmal seine Zigarette wegwarf, wenn wir kamen.

Eines Nachmittags, als wir in seiner Werkstatt saßen, wirkte er nervöser als sonst. Er rieb sich die Hände an der Hose, kratzte sich am Hals, lief unruhig auf und ab und schlurfte dabei mit den Füßen.

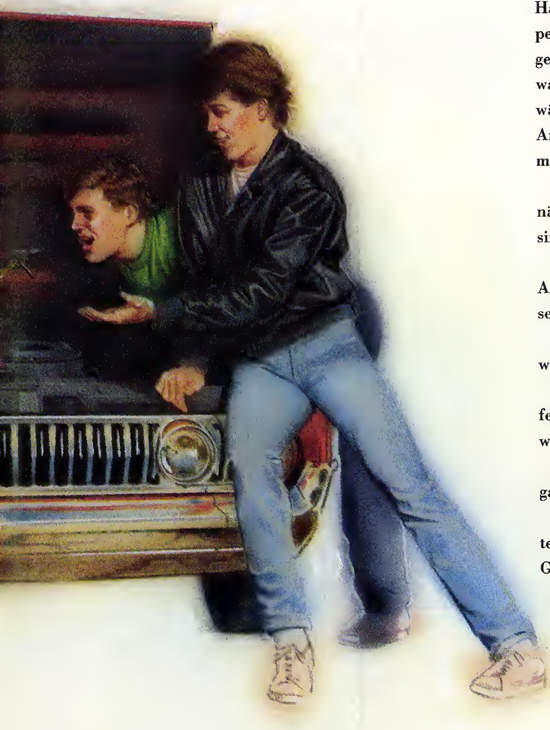
„Was ist denn mit Ihnen los?" fragte Brad.

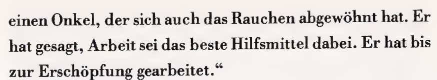
Bruder Watts schüttelte den Kopf. Er versuchte ein Lächeln, aber es wurde eher eine Grimasse daraus. Er rieb sich die Bartstoppeln am Kinn. „Ich habe meine Zigaretten weggeworfen. Seit ein paar Tagen habe ich schon nicht mehr geraucht, aber ich weiß nicht, ob ich es durchhalte."

Einen Augenblick sagten wir alle drei gar nichts. Dann sprang Chris auf. „Sie schaffen das schon, Bruder Watts. Sie brauchen nur etwas, womit Sie sich ablenken können. Kauen Sie Kaugummi?"

„Ich könnte jetzt auch Nägel kauen."

„Sie müssen sich auch beschäftigen", sagte ich. „Ich habe





einen Onkel, der sich auch das Rauchen abgewöhnt hat. Er hat gesagt, Arbeit sei das beste Hilfsmittel dabei. Er hat bis zur Erschöpfung gearbeitet."

Wir blieben den ganzen Tag bei Bruder Watts und halfen mit, ihn vom Rauchen abzulenken. Es war schon fast zehn Uhr abends, als wir nach Hause gingen, aber Bruder Watts hatte das Bedürfnis nach einer Zigarette überwunden. Soweit wir wissen, hat er nie wieder eine Zigarette angefaßt.

Eines Nachmittags, als wir gerade in Brads Auto das Öl wechselten, sagte ich: „Bruder Watts, wir möchten Sie gerne um einen Gefallen bitten. Wir haben am Wochenende ein Abendessen in der Kirche geplant." Ich versuchte, gleichgültig auszusehen, merkte aber, wie ich langsam rot wurde. „Die Jugendlichen in der Gemeinde kochen für ältere Bürger. Ich will damit nicht sagen, daß Sie zu den älteren Bürgern gehören oder etwas Ähnliches", fügte ich schnell hinzu. „Aber wir würden uns freuen, wenn Sie kommen. Haben Sie Lust?"

Bruder Watts sah auf. Seine Augen gingen vom einen zum anderen; dann starrte er auf den Motor des Autos, das er gerade reparierte. Lange sagte er kein Wort. Dann zog er langsam einen Lappen aus der Tasche und wischte sich die Hände ab. Ein schwaches Lächeln erschien auf seinen Lippen. „Das letzte Mal war ich in der Kirche, als meine Frau gestorben ist. Das ist jetzt über drei Jahre her. Und vorher war ich noch viel länger nicht in der Kirche. Manchmal wäre ich gerne hingegangen, aber irgendwie hat mir der Anstoß gefehlt. Und außerdem kenne ich dort niemanden."

„Jetzt haben Sie einen guten Grund, hinzugehen; es gibt nämlich etwas Leckeres zu essen. Und Sie kennen uns. Wir sind auch da."

„Warum wollt ihr denn, daß ich mit euch zu einem Abendessen in der Kirche gehe?" fragte er, ohne uns anzusehen.

Ich dachte kurz nach. „Weil Sie unser Freund sind", antwortete ich dann.

Er schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht, ob ich das schaffe. Alle würden mich anstarren. Sie würden sich fragen, warum –"

„Wir sind doch bei Ihnen", sagte Brad, „und zwar die ganze Zeit. Das ist ein Versprechen."

Wir warteten atemlos vor Spannung. Bruder Watts dachte lange nach. Schließlich erschien ein Lächeln auf seinem Gesicht, und er sagte: „Ich werde darüber nachdenken."

Am Abend, als das Abendessen stattfinden sollte, war ich nervös. Brad hatte versprochen, Bruder Watts abzuholen, während Chris und ich den ande-

ren im Gemeindehaus bei den Essensvorbereitungen halfen.

„Habt ihr für heute abend jemanden eingeladen?“ fragte Bruder Loder, als ich Schüsseln aus der Küche in die Mehrzweckhalle brachte, wo wir den Tisch gedeckt hatten.

„Willard Watts.“

Bruder Loder seufzte. „Wann hörst du bloß endlich mit diesem Willard Watts auf?“ Er lächelte und schüttelte den Kopf.

„An dem Tag, an dem du Willard Watts in die Kirche bringst, lade ich dich zum tollsten Abendessen ein, das du dir vorstellen kannst.“

Genau in diesem Augenblick kamen Chris und Brad durch die Tür auf der anderen Seite der Mehrzweckhalle. Sie hatten Bruder Watts zwischen sich. Bruder Loder kehrte ihnen den Rücken zu, so daß er sie nicht eher sehen konnte, als bis sie hinter ihm standen. Als er sich umdrehte, blieb ihm vor Überraschung der Mund offen.

„Bruder Loder“, sagte ich, „darf ich Ihnen einen guten Freund vorstellen – Bruder Watts.“

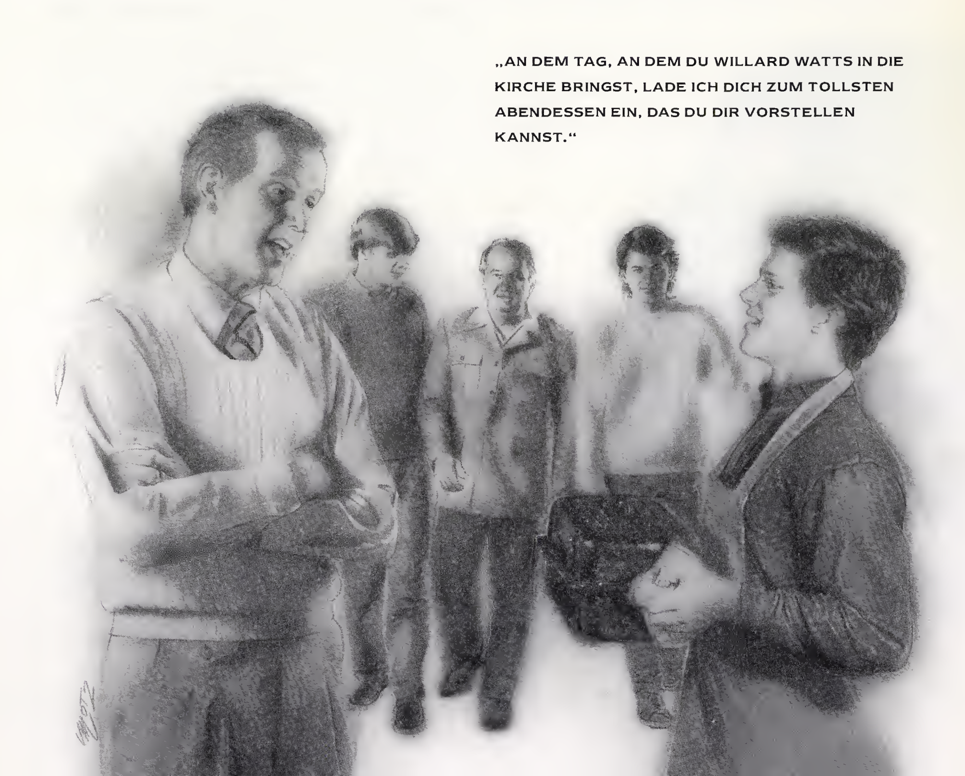
Einen Augenblick hatte es Bruder Loder die Sprache verschlagen. Dann streckte er die Hand aus und begrüßte Bruder Watts. „Ich habe schon viel von Ihnen gehört“, stammelte er. „Die Jungen haben viel von Ihnen gesprochen.“ Er sah uns drei und dann Bruder Watts an. „Ich glaube, es stimmt alles, was sie mir erzählt haben.“

Bruder Watts nickte. „Es sind gute Jungs. Ich denke, Sie können ihnen glauben.“

Als Brad und Chris Bruder Watts zum Tisch führten, sagte Bruder Loder zu mir: „Das hätte ich niemals geglaubt. Ich glaube, ich schulde dir ein feudales Abendessen.“

Ich schüttelte den Kopf und schluckte den Kloß hinunter, der mir im Hals steckte. „Denken Sie nicht mehr daran.“ Ich lächelte. „Es gibt ein paar Sachen, die man nicht wegen einer Wette tut.“ □

„AN DEM TAG, AN DEM DU WILLARD WATTS IN DIE KIRCHE BRINGST, LADE ICH DICH ZUM TOLLSTEN ABENDESSEN EIN, DAS DU DIR VORSTELLEN KANNST.“





„AMMON UND KÖNIG LAMONI“ VON SCOTT SNOW

WÄHREND AMMON, EINER DER SÖHNE MOSIAS, BEI DEN LAMANITEN AUF MISSION WAR, REISTE ER AUCH IN DAS LAND ISCHMAEL. DORT WURDE ER GEFANGENGENOMMEN UND VOR LAMONI, DEN KÖNIG DES LANDES, GEBRACHT. AMMON FAND GUNST BEI KÖNIG LAMONI, UND MAN GESTATTETE IHM, IM LAND ZU BLEIBEN UND DEM KÖNIG ALS KNECHT ZU DIENEN. SPÄTER ERGAB SICH FÜR AMMON DIE MÖGLICHKEIT, DIE HERDEN DES KÖNIGS ZU VERTEIDIGEN. KÖNIG LAMONI WOLLTE MEHR ÜBER AMMON ERFAHREN. ER LIESS AMMON ZU SICH RUFEN, UND AMMON BEANTWORTETE DIE FRAGEN, DIE DER KÖNIG ÜBER GOTT, ÜBER JESUS CHRISTUS UND ÜBER DAS EVANGELIUM STELLTE. DA KAM DER GEIST ÜBER LAMONI, UND ER BEKEHRTE SICH. SCHON BALD FOLGTEN VIELE SEINER UNTERTANEN SEINEM BEISPIEL, UND SO WURDE DAS GOTTESREICH UNTER DEN LAMANITEN ERRICHTET. (SIEHE ALMA 17–19.)



Darum, wenn ihr den Wunsch habt, Gott zu dienen, seid ihr zu dem Werk berufen; denn siehe, das Feld ist schon weiß, zur Ernte bereit; und wer also seine Sichel mit Macht einschlägt, der trifft Vorsorge, daß er nicht zugrunde geht, sondern seiner Seele die Errettung bringt. (LuB 4:3,4.)

PB MA 9005 GE